

Von einer Art Wirkungsgeschichte kann man vor allem bei Sailer's neuem *Kirchenbegriff* sprechen, der in einer lebendigen Auseinandersetzung mit den geistigen Strömungen seiner Zeit entstand und dann bei J. A. Möhler und M. J. Scheeben seine theologisch-spekulative Ausgestaltung erfuhr. Weiterhin vertiefte Sailer den tridentinischen *Traditionsbegriff* zu einer neuen Auffassung von ‚lebendiger Überlieferung‘, was für ihn nicht allein Weitergabe des Apostolischen Glaubensbekenntnisses heißt, sondern Fortzeugung des religiösen Lebens in Gottesdienst (Liturgiefeier), Kirchenjahr, christlichem Brauchtum usw. Über die Tübinger Schule (insbesondere J. A. Möhler) „führt die geistige Linie zu einem neuen zusammenschauenden Verständnis der ‚*Quellen der Offenbarung*‘ in den Aussagen des Zweiten Vatikanischen Konzils“.¹²⁸

Zum Abschluß sei noch auf die über den Spät- und Nachidealismus hinausgehende und bis in unsere heutige Fragesituation reichende philosophisch-theologische Wirkungsgeschichte hingewiesen. Gerade in der von Schelling neu angegangenen Freiheitsproblematik zeigt sich heute eines der weiterführenden Elemente seines Denkens.¹²⁹ Schelling hat mit seinem Ansatz, die menschliche Freiheit in der Freiheit Gottes zu begründen, nicht nur idealistische Positionen aufgesprengt, er hat auch gegenüber traditionellen Theologien neue Kategorien bereitgestellt und Denkwege eröffnet, die hilfreich sein können, die Wirklichkeit des christlichen Glaubens im „Horizont der Freiheit“ neu zu denken.

Zur Aristoteles-Rezeption in der Spätphilosophie Schellings. Ihr Hintergrund in den zeitgenössischen Geisteswissenschaften

Von Ralph MARKS / Alexander v. PECHMANN (München)

Schellings Spätwerk wurde schon zu seinen Lebzeiten mit der „*positiven Philosophie*“ identifiziert. Ihretwegen wurde er mit großen Erwartungen nach Berlin berufen; ihretwegen mußte er aber auch schon bald den Rückzug aus der Öffentlichkeit antreten: das Interesse an der „Neuschellingschen Philosophie“ schwand, und Schelling stellte seine Vorlesungen an der Universität ein.

Über diesen Rückzug trat in den Hintergrund, daß Schellings letzte Jahre nicht mehr der positiven Philosophie, sondern der „*negativen Philosophie*“ bzw. der „*Darstellung der*

lizismus und Restauration stoßen hier erstmals aufeinander. Vgl. O. Weiss, *Redemptoristen in Bayern...*, 145–149.

¹²⁷ „Die kirchenpolitische Auseinandersetzung trat zunächst in den Hintergrund vor der inneren religiösen Erneuerung, zumal seit der Thronbesteigung Ludwig I., der sich der katholischen Kirche wohlwollend zeigte und Eduard v. Schenk, dem Lieblingsschüler Sailer's, das maßgebende Ministerium übertrug. An die Stelle unfruchtbarer Polemik trat die wissenschaftliche Bewältigung des Gedankenguts des deutschen Idealismus und anderer Geistesströmungen durch katholische Denker, allen voran Franz v. Baader. Mit der Berufung namenhafter katholischer Gelehrter an die nach München verlegte Universität erreichte diese Entwicklung einen Höhepunkt, und München wurde neben Tübingen der Mittelpunkt von einer neuen lebendigen katholischen Theologie und Philosophie (...) Doch der Höhepunkt um die Wende zum neuen Jahrzehnt war auch der Wendepunkt.“ (O. Weiss, ebd. 59)

¹²⁸ G. Schwaiger, J. M. Sailer, in: *Kathol. Theologen Deutschlands...*, 91.

¹²⁹ Vgl. Walter Kasper in seiner an der Universität Lille 1967 gehaltenen Gastvorlesung mit dem Thema „Die Freiheit als philosophisches und theologisches Problem in der Philosophie Schellings“ (in: W. Kasper, *Glaube und Geschichte...*, 33–47).

reirrationalen Philosophie“ galten.¹ Diese Tatsache, die erst nach seinem Tod von seinem Sohn bei der Herausgabe der „Sämtlichen Werke“ bekannt gemacht wurde,² hatte im weiteren Verlauf zwar einige Gesamtdarstellungen der negativen Philosophie zur Folge,³ erhielt jedoch erst 100 Jahre später durch die Diskussion über ihre Einordnung in den philosophiegeschichtlichen Zusammenhang eine größere Resonanz. Georg Lukacs sah in Schellings negativer Philosophie den konservativ-reaktionären Versuch, dem neu aufkommenden Irrationalismus in der Philosophie den Weg mit den Mitteln der Vernunft zu bahnen;⁴ Horst Fuhrmans ordnete sie dem Spätidealismus zu, der den Idealismus wieder an die Religion heranzuführen und „die immer gescheiterte Synthese von Philosophie und Religion, von Wissen und Glauben“⁵ herstellen wollte; und Walter Schulz schließlich stellte die negative Philosophie in den Kontext des Idealismus und sah in ihr das Projekt, den Idealismus durch die Selbstbegrenzung der Vernunft zwar zu beenden, damit aber auch zu vollenden.⁶

Über dieser Diskussion um die Einordnung der negativen Philosophie im Spannungsfeld von Politik, Philosophie und Religion ist, wie Hermann Zeltner feststellte, die schon „bisher zu wenig gewürdigte Aristotelesrezeption in der Spätphilosophie“⁷ nahezu vollständig aus dem Blickpunkt geraten. Schellings Erarbeitung der negativen Philosophie war in der Tat von einer ungewöhnlich intensiven und textnahen *Rezeption der aristotelischen Philosophie* begleitet, deren Ausmaß zwar schon in der „Darstellung der reinrationalen Philosophie“ deutlich wurde, deren Intensität jedoch erst die noch unveröffentlichten *Tagebücher* von Schelling⁸ klar machen. Sein zweifellos übergreifendes Interesse am Verhältnis der negativen zur positiven Philosophie war offenbar durch eine historisch-kritische Neuaneignung der antiken Philosophie vermittelt, in deren Folge Aristoteles für ihn zur unbestreitbaren Autorität auf dem Gebiet der reinrationalen Philosophie werden sollte.

Diese Neuorientierung erscheint um so merkwürdiger und erklärungsbedürftiger, als Schelling bis zu diesem Zeitpunkt die aristotelische Philosophie nur auszugsweise⁹ und im

¹ Vgl. F. W. J. Schelling, Übersicht meines handschriftlichen Nachlasses, in: Luigi Pareyson, Schellingiana rariora (Turin 1977) 668–676, hier: 670f.

² Die mit Schellings Ankunft in Berlin einsetzende, u. a. von Arnold Ruge, Friedrich Engels, Julius Frauenstädt, Alexis Schmidt und Ludwig Michelet geführte Diskussion bezog sich zwar auch auf die „negative Philosophie“; jedoch nur soweit sie durch Schellings „Vorwort zu *Cousin*“ von 1834 und seine ersten *Berliner Vorlesungen* bekannt geworden war. Ihre ausführliche Darstellung, an der Schelling bis zu seinem Tode 1854 gearbeitet hatte, wurde erst durch die Herausgabe der „Sämtlichen Werke“ bekannt.

³ Z. B. Eduard v. Hartmann *Schelling's philosophisches System* (Leipzig 1897), der Schelling recht durchsichtig seiner Willensmetaphysik gemäß interpretierte; Carl Groos, *Die reine Vernunftwissenschaft*. Systematische Darstellung von Schellings rationaler und negativer Philosophie (Heidelberg 1889).

⁴ Georg Lukacs, *Die Zerstörung der Vernunft*, Band I: Irrationalismus zwischen den Revolutionen (Darmstadt/Neuwied 1954, 1981) 138–172, 156f.

⁵ Horst Fuhrmans, Schellings letzte Philosophie. Die negative und positive Philosophie im Einsatz des Spätidealismus (Berlin 1940) 12.

⁶ Walter Schulz, *Die Vollendung des deutschen Idealismus in der Spätphilosophie Schellings* (Stuttgart 1955).

⁷ Hermann Zeltner, *Schelling-Forschung seit 1954* (Darmstadt 1975) 18.

⁸ Siehe F. W. J. Schelling, *Das Tagebuch 1848*. Rationale Philosophie und demokratische Revolution, mit Alexander von Pechmann und Martin Schraven aus dem Berliner Nachlaß hg. von Hans Jörg Sandkühler (Hamburg 1990) IX–XV.

⁹ So berichtet Albert Schweigler 1839: „Ein Compromotionale Hegels hat mir erzählt, Hegel habe während seiner Stiftsjahre vorzugsweise Aristoteles studirt [...], Schelling die Gnostiker, besonders

großen und ganzen¹⁰ gekannt haben dürfte und erst mit seiner Arbeit an der negativen Philosophie ein ausführliches Studium der Texte, Kommentare und Interpretationen des Aristoteles aufgenommen hat. Aufgrund dieser Sachlage muß es jedenfalls als unangemessen erscheinen, wenn man, wie sein Sohn¹¹ und auch Chr. Aug. Brandis¹² in der Gedächtnisrede, in Schellings letzten Arbeiten eine einfache Rückkehr „zu dem System seiner Jugend“ sehen wollte, da er doch eingeständenermaßen „damals wenig von Aristoteles (wußte)“.¹³ Sie sind vielmehr als eine *eigenständige Phase* in Schellings philosophischer Entwicklung zu verstehen, die ihn, je länger je mehr, sein ursprüngliches Identitätssystem modifizieren ließ.

Bisher haben sich der Aristoteles-Rezeption Schellings nur *Karl Eswein* in einer kleineren Studie, *Erhard Oeser* und *Xavier Tilliette* mit ausführlicheren Arbeiten zugewandt. Eswein dürfte in seiner Annahme zu weit gegangen sein, wenn er Schellings Bezugnahme auf Aristoteles nicht nur für die Spätphase, sondern für das *gesamte* philosophische Werk reklamiert hat.¹⁴ Oeser hingegen konzentrierte sich auf den Vergleich der dialektischen *Methode* Schellings mit der von Platon und Aristoteles sowie auf die Begründung seiner These, Schelling habe durch den Rückgriff auf die antike Philosophie eine gegenüber Hegel alternative Konzeption der Dialektik entwickelt.¹⁵ Tilliette schließlich ging bislang als einziger den diversen Bezügen nach, die, als Bündel, Schellings wachsendes Interesse an

das ophitische und valentianische System.“ Zit. nach Dieter Henrich, Leutwein über Hegel, in: Hegel-Studien 3 (1965) 39–77, 58. – Ebenso Gustav Leopold Plitt, Aus Schellings Leben. In Briefen (Leipzig 1869–70) Band I (Plitt I) 29: „... doch scheint er sich, was den letzteren (Aristoteles) betrifft, nur mehr mit einzelnen Begriffen der Aristotelischen Philosophie durch Zusammenstellung von Aristotelischen Stellen bekannt gemacht zu haben.“

¹⁰ Kritisch und scharfzüngig bemerkt Christian Kapp in: F. W. J. v. Schelling. Ein Beitrag zur Geschichte des Tages von einem vieljährigen Beobachter (Leipzig 1843) 244 f.: „Er konnte... schon dieses Werk [Hegels Phänomenologie], das ihn beleidigte, so wenig bewältigen, als die Metaphysik des *Aristoteles*, von welcher er noch im Jahre 1824 gleichfalls gestand, daß er durch sie, ‚wegen des verdorbenen Textes‘, wie er sagte, nicht durchkommen konnte, und im Jahre 1812, im Denkmal Jacobis S.100, verwechselte er sogar Worte des Aristoteles mit Worten Jacobis und schrieb *diesem* zu, was – jener gesagt und Jacobi selbst aus Aristoteles angeführt hatte.“

¹¹ Schellings Sämtliche Werke (SW) II,1 (Stuttgart 1856) VI.

¹² Christian August Brandis, Gedächtnisrede auf F. W. J. v. Schelling, in: Abhandlungen der Königlich-Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1855 (Berlin 1856) 19: „Die negative Philosophie scheint eine Sichtung und Läuterung der frühern Natur- und Identitätslehre zu sein.“ – Brandis räumt allerdings ein, daß „die Zeit eindringlicher Kritik“ erst gekommen sein wird, sobald „die Darstellungen von letzter Hand, wenn auch nicht in der vom Verfasser beabsichtigten Vollendung, vorliegen werden“ (ebd.).

¹³ Dieses Eingeständnis legt ihm wenigstens H. E. G. Paulus in den Mund: „Der Urheber der Identitätsphilosophie wußte damals wenig von Aristoteles.“ (F. W. J. Schelling, Philosophie der Offenbarung 1841/42, hg. von Manfred Frank [Frankfurt a. M. 1977] 142) – Siehe auch SW II,1, 559 Anm. 1: „... denn die, welche jene Philosophie gefunden, in der Gott als Subjekt=Objekt stehen bleibt, wußten damals weniger, als man ihnen vielleicht zugetraut, von Aristoteles.“

¹⁴ Karl Eswein, Schellings Verhältnis zu Aristoteles, in: Philosophisches Jahrbuch 47 (1934) 84–112.

¹⁵ Erhard Oeser, Die antike Dialektik in der Spätphilosophie Schellings. Ein Beitrag zur Kritik des Hegelschen Systems (Wien/München 1965) 115: „Und hier ist zu sagen, daß diese Dialektik, die als ein Gegenentwurf gegen Hegels Dialektik zu verstehen ist, wohl das Bedeutendste ist, was der alte Schelling geleistet hat. Diese Auseinandersetzung mit Hegel und seiner absoluten Dialektik stellt einen Gipfel in der abendländischen Philosophie dar. Noch nie sind in der Geschichte der Philosophie die grundsätzlichen Probleme so scharf gestellt worden.“

Aristoteles veranlaßt haben könnten, und hob die Bedeutung hervor, die dessen *Gottesbegriff* für die negative Philosophie erhalten hatte.¹⁶

Eine über die persönlichen Beziehungen hinausgehende ausführlichere Arbeit über die Gründe, die Schelling zu seinem „späten Treffen“ (Tilliette) mit Aristoteles bewogen haben, steht noch aus. Der folgende Beitrag möchte – vor jedem inhaltlichen Rekonstruktionsversuch – einigen Gründen nachgehen, die Schelling veranlaßt haben, als bald 70-jähriger das für ihn neue Feld der Aristoteles-Forschung aufzunehmen.

Methodische Vorfragen: Diskussion der Erklärungsmuster

Zwei – unbefriedigenden – Antworten begegnet man bei der Frage nach den Gründen für Schellings Hinwendung zu Aristoteles, die beide auf *Hegel* als Initiator Bezug nehmen. Die eine lautet, Schelling habe sich dazu durch das bekannte Diktum von *K. F. Bachmann* von 1810 herausgefordert gefühlt, das Hegel als „*deutschen Aristoteles*“ gefeiert hatte und später u. a. von *A. Schmidt* und *K. Rosenkranz* wiederaufgenommen werden sollte.¹⁷ Schellings, in der Tat wiederholte, Polemik gegen das „*Anti-Aristotelische*“ in Hegels Philosophie¹⁸ habe ihm dazu verhelfen sollen, der Dominanz und dem Schatten seines Jugendfreundes wieder zu entkommen.¹⁹ Wenngleich es nicht zu leugnen ist, daß für Schelling die Konkurrenz mit Hegel nicht nur belebend war, so erscheint doch ein solches, vorwiegend mit *psychologischen* Begriffen arbeitendes, Erklärungsmuster als wenig aussagekräftig; denn warum sollte Schelling sich erst eine Generation später, nachdem er schon 1810 vermeintlich gekränkt worden war, eingehender mit Aristoteles beschäftigt haben? Und weiter wäre zu fragen, ob jene, fast ‚stereotyp‘ zu nennende Polemik gegen Hegel ein solch intensives Studium erfordert haben würde, wie Schelling es dann tatsächlich betrieb. – Die andere, noch fragwürdigere These ist, Schelling sei erst durch eine *Anmerkung* in Hegels „*Wissenschaft der Logik*“, in der Hegel den Begriff der Potenz bei

¹⁶ Xavier Tilliette, Schelling. Une philosophie en devenir, Bd. 2 (Paris 1970) La philosophie rationnelle: 261–296.

¹⁷ Alexis Schmidt, Beleuchtung der neuen Schellingschen Lehre von seiten der Philosophie und Theologie. Nebst Darstellung und Kritik der früheren Schellingschen Philosophie und einer Apologie der Metaphysik, insbesondere der Hegelschen gegen Schelling und Trendelenburg (Berlin 1843) 96: „... es trug wohl nicht wenig zu dem Beifall bei, welchen *Hegel* fand, daß dieser Denker, der mit tiefem Ernste die dornige Bahn der kritischen Philosophie gewandelt sein muß, und dann das große Vorbild des Aristoteles kräftig ins Auge fassend, über die Identitätsphilosophie hinausging...“ – Karl Rosenkranz, G. W. F. Hegels Leben (Berlin 1844) 63: „... Seit dieser Zeit ist dieser Vergleich [zwischen Hegel und Schelling] stereotyp geworden. Auch hat er eine gewisse Wahrheit, allein, wie alle solche Vergleiche, nicht unbedingt.“

¹⁸ Am deutlichsten SW II,3, 106 Anm. 1; aber auch SW II,1, 382 und „Schelling an Cousin“, 23. April 1838, in: Plitt III, 137 f.

¹⁹ Vgl. H. Fuhrmans: „Schon 1810 in einer Rezension der ‚Phänomenologie‘ hatte zum ersten Mal (und für die Öffentlichkeit sicher überraschend) der Verfasser, Karl Friedrich Bachmann, gesagt, in Hegel sei ein Neuer aufgestiegen, der größer sei als Schelling (...) Dieser Schatten ist wohl nie mehr von Schelling gewichen und bestimmte, wenn auch oft unbewußt, seine Entschlüsse und Überlegungen.“ (Schelling und Cotta. Briefwechsel 1803–1849, hg. von H. Fuhrmans und L. Lohrer [Stuttgart 1965] 276) – Vgl. auch X. Tilliette: „... ce qui est vrai, que Hegel a quelque chose à voir en l'affaire, et que la récupération schellingienne d'Aristote prend l'aspect d'un défi à Hegel. Schelling a été piqué au vif par la comparaison devenue courante de l'aristotélisme et de l'hégélianisme. Elle avait été amorcée dès 1810 par Bachmann dans sa fameuse *Anzeige de la Phénoménologie*.“ (X. Tilliette, Schelling. Une philosophie en devenir, a. a. O. 268)

Schelling von der aristotelischen $\delta\upsilon\nu\alpha\mu\upsilon\varsigma$ unterschieden hatte, auf Aristoteles gebracht worden.²⁰ Viel ergiebiger als diese Fixierungen auf das Verhältnis Schelling–Hegel sind Beiträge, die das wachsende Interesse Schellings an Aristoteles auf seine persönlichen Beziehungen, auf sein „geistiges Umfeld“, zurückgeführt haben. Tilliette, der diesem Geflecht genauer nachgegangen ist, hat *Christian August Brandis* mit seiner Schrift „De perditis Aristotelis libris“ von 1823 als den „initiateur principal“²¹ der Aristoteles-Studien genannt und das Umfeld nachgezeichnet, in das der alte Schelling einbezogen war: die Aristoteles-Forscher *A. Trendelenburg*,²² *I. Bekker* und *H. Bonitz*, *V. Cousin* und *F. Ravaisson*, *K. Prantl*, *E. Zeller* sowie *Th. Waitz*.²³ So wichtig diese vielfältigen Kontakte und die damit verbundenen Anregungen für Schelling zweifellos waren, so aussichtslos dürfte es sein, sie in einem *kausalen Sinne* zu interpretieren. Denn warum sollte etwa Brandis' Schrift von 1823 ursächlich für Schellings Themen und Arbeiten in den vierziger Jahren gewesen sein, oder warum sollte Trendelenburg, zu dem Schelling, soweit wir wissen, keine engeren Kontakte unterhalten hat, diese Aristoteles-Studien ausgelöst haben? Und auch die Skizzierung jenes Umfelds vermag nicht zu klären, warum Schelling sich schließlich entschied, das Studium des Aristoteles aufzunehmen.

Am erfolgversprechendsten erscheint – bei allen sonstigen Einwänden gegen seine Ausführungen – die von Karl Eswein formulierte These: „die mit wachsendem Lebensalter immer stärker werdende Hinneigung Schellings zu Aristoteles“ sei nicht allein durch einzelne Motive, Ereignisse oder Bekanntschaften ausgelöst worden, sondern müsse zur „*Entwicklung der zeitgenössischen Tendenzen vom Idealismus zum Realismus*“ (Herv. v. uns) in den dreißiger und vierziger Jahren des letzten Jahrhunderts in Beziehung gesetzt werden.²⁴ Auch wenn Eswein diese These nur aufgestellt, doch nirgends konkretisiert hat, so bietet sie einen sinnvollen und fruchtbaren Ansatzpunkt, nicht nur den personellen Beziehungen, sondern vor allem den philosophischen, wissenschaftlichen und politischen

²⁰ Carl Groos, *Die reine Vernunftwissenschaft*, a. a. O. 12f. – Erhard Oeser, *Die antike Dialektik in der Spätphilosophie Schellings*, a. a. O. 110: „Schellings Dialektik, die er in seinen letzten Lebensjahren in einem Rückgriff auf Plato und Aristoteles formuliert, ist die Antwort auf Hegels Vorwürfe. Gerade auch das ausdrückliche Beziehen seiner Potenzenlehre auf die Aristotelischen Grundbegriffe des Erkennens $\delta\upsilon\nu\alpha\mu\upsilon\varsigma$ und $\epsilon\nu\epsilon\rho\gamma\epsilon\upsilon\alpha$ ist offensichtlich durch die Kritik Hegels hervorgerufen worden, der erklärt hat, daß bei ‚diesen Potenzen nicht an die potentia, $\delta\upsilon\nu\alpha\mu\upsilon\varsigma$ des Aristoteles gedacht sei, sondern hier nur eine oberflächliche, quantitative Bestimmung vorläge, die in die ‚Kindheit des Philosophierens‘ gehört.“

²¹ X. Tilliette, *Schelling. Une philosophie en devenir*, a. a. O. 271.

²² Bruno Majoli scheint auf Trendelenburg als Initiator zu verweisen, wenn er schreibt: „Sono noti i rapporti di amicizia tra Schelling e Trandelemburg a Berlino, come colleghi all'università, la loro comune ammirazione per Aristotele. Come si può vedere soprattutto dalle „*Logische Untersuchungen*“, la critica del filosofo tedesco ad Hegel concorda con quella di Schelling in moltissimi punti sostanziali. Resterebbe ancora da determinare i reciprociflussi tra i due filosofi, pur tenendo presente il migliore e più valido aristotelismo del Trandelemburg. Si può anche avanzare l'ipotesi di un influsso di Schelling su Kierkegaard attraverso Trandelemburg.“ (Bruno Majoli, *La critica ad Hegel in Schelling e Kierkegaard*, in: *Rivista di Filosofia Neo-Scolastica* 46 [1954] 262f.)

²³ X. Tilliette, ebd. 269f. (NB: Theodor Waitz, der Herausgeber des „Organon“ von Aristoteles, war nicht le „père de son gendre“, wie Tilliette vermutet hat. Beide, Schellings Schwiegersohn Georg Waitz und Theodor Waitz, entstammten zwar der großen Familie Waitz, sind aber nur weitläufig verwandt. Überdies wurde Georg Waitz 1813, Theodor Waitz 1821 geboren. Siehe: *Allgemeine Deutsche Biographie*, 40. Bd. [Neudruck Berlin 1971] 602–633).

²⁴ Karl Eswein, *Schellings Verhältnis zu Aristoteles*, a. a. O. 111. – Dazu die Fußnote: „Idealismus‘ und ‚Realismus‘ sind *nicht* in erkenntnistheoretischer Beziehung aufzufassen, sondern als vorherrschende Lebensanschauung gemeint.“

Strömungen dieser Zeit nachzugehen, an denen Schelling selbst mitgewirkt hat, die ihn ihrerseits beeinflusst und ihn, im Rahmen der Arbeiten an der negativen Philosophie, schließlich zu Aristoteles geführt haben.

Eine solche historisch-strukturelle Herangehensweise schließt keineswegs aus, die Rivalität mit Hegel als bedeutenden Ansporn für seine Arbeit anzusehen; ebensowenig, den verschiedenen Einflüssen der persönlichen Beziehungen und Kontakte Rechnung zu tragen. Sie werden aber nicht eindimensional im Sinne kausaler Faktoren verstanden, sondern als Bestandteile und Elemente in ein *Geflecht von Beziehungen* eingebunden, in dem jene „zeitgenössischen Tendenzen“ ihren Ausdruck hatten. So gesehen, verstehen wir die Aristoteles-Rezeption Schellings zum einen als ein durch die für diese Zeit charakteristische *Umorientierung der Wissenschaften und der Philosophie* motiviertes Vorhaben, und zum anderen als einen selbst *zeitgenössischen Beitrag*, diesen Umbruch mit den Mitteln der Philosophie zu bewältigen.

Die „Philosophie der Mythologie“ im Kontext der Philologie

Daß Schelling nicht nur an der nachkantischen Phase des deutschen Idealismus – die uns hier nicht weiter beschäftigen soll –, sondern auch an dessen Transformation in einen neuen Philosophietypus einen nicht geringen Anteil hatte, ist in der Literatur unbestritten, wenngleich über das Ausmaß und die Wirkung divergierende Auffassungen bestehen.²⁵ Übereinstimmung besteht darüber, daß seine 1834 im „Vorwort zu Cousin“ unmittelbar gegen Hegel gerichtete, den Idealismus jedoch insgesamt betreffende Kritik, der Hegelsche „Begriff“ gelange nicht zur Wirklichkeit und verbleibe im bloß Denk-Möglichen,²⁶ die er in den ersten Berliner Vorlesungen 1841/1842 wiederholen sollte, mit zur Krise und zur Lagerbildung in der Hegel-Schule beigetragen hat.²⁷ Es bleibt jedoch umstritten, ob und wie weit etwa *Feuerbachs* und auch *Marx'* materialistische Idealismuskritik mit Schellings Invektiven gegen Hegel übereinstimmt bzw. von ihnen beeinflusst worden ist.²⁸

²⁵ Auch W. Schulz, der die Spätphilosophie Schellings dem Idealismus zuordnet, zweifelt nicht daran, daß Schelling durch dessen Vollendung ihn zugleich zum Ende gebracht hat: „Diese *Selbstbegrenzung der Vernunft* ist zeitgeschichtlich betrachtet ein Phänomen des Überganges vom Idealismus zum Nachidealismus.“ (W. Schulz, Anmerkungen zu Schelling, in: Zeitschrift für philosophische Forschung 29 [1975] 335)

²⁶ SW I,10, 213: „... diese Episode in der Geschichte der neuern Philosophie also, wenn sie nicht gedient hat, dieselbe weiter zu entwickeln, hat wenigstens gedient, aufs neue zu zeigen, daß es unmöglich ist, mit dem *rein Rationalen* an die Wirklichkeit heranzukommen.“

²⁷ Der Hegelianer C. L. Michelet sah im Rückfall Schellings vom Pantheismus in den Theismus den „ganzen Grund des Kampfes, den Schelling mit den Freunden Hegels führen muß“. Als Einteilungskriterium für die unterschiedlichen Strömungen der Hegel-Schule gab er die Nähe zum Standpunkt Schellings an: so nannte er Fischer, Fichte den Jüngeren, Weiße und Braniß „*Pseudo-Hegelianer*“, weil sie „die Dialektik Hegels mit der ‚Realphilosophie‘ Schellings zu einer lebendigen Einheit vermitteln“ wollten, und warf G. A. Gabler vor, „den jetzigen Schellingschen Theismus ... aus(zusprechen)“ (Carl L. Michelet, Entwicklungsgeschichte der neuesten deutschen Philosophie mit besonderer Rücksicht auf den gegenwärtigen Kampf Schellings mit der Hegelschen Schule [Berlin 1843] 154, 319, 355).

²⁸ Schelling vermerkt in seinem Tagebuch als Zitat von A. Ruge: „Hier begegnen sich von entgegengesetzten Polen aus die orthodoxen Gegner Hegels und Feuerbach. *Beide stimmen darin überein, daß man im Denken die Wirklichkeit nicht erreiche.*“ (F. W. J. Schelling, Tagebuch 1848, a. a. O. 16) – Siehe auch Manfred Frank, Der unendliche Mangel an Sein. Schellings Hegelkritik und die Anfänge

Einigkeit besteht weiterhin über Schellings „maieutischen Dienst für *Kierkegaards* Denken“, wobei die Differenzen über die Spannweite ihrer Gemeinsamkeiten bestehen.²⁹ Unzureichend erforscht ist noch das Zusammenspiel von *Trendelenburgs* wirkungsvoller Hegel-Kritik in den „Logischen Untersuchungen“ mit der Schellings, die, obwohl von unterschiedlichen Positionen und mit anderen Intentionen, zum Teil mit denselben Argumenten operiert haben.³⁰ Gleiches gilt auch für die Entstehung eines neuen Idealismuskonzepts, wie es vor allem von R. H. Lotze im engen Anschluß an die zeitgenössischen Realwissenschaften entwickelt wurde, und das den an den induktiven Methoden der Naturwissenschaften orientierten Realismus mit den Werthaltungen des Theismus von Schelling verbinden wollte.³¹

Weitgehend außerhalb des Blickpunkts der Forschung steht derzeit, daß Schelling schon recht früh auch von einer anderen, zunächst außer-philosophischen Seite in die Idealismus-Kritik seiner Zeit einbezogen war. Diese Idealismus-Kritik war mit der zunehmenden Emanzipation und Entfremdung der Geisteswissenschaften von der Philosophie entstanden, die ihrerseits in die Philosophie zurückwirkte und dort die Tendenz zur Philosophiegeschichte förderte, deren maßgebliches Thema die aristotelische Philosophie werden sollte. Da dieser, über die innerphilosophische Problematik hinausgehende und eng mit den Tendenzen zum ‚Realismus‘ verbundene Kontext einen weiteren Aufschluß über die Gründe der späten Aristoteles-Rezeption von Schelling zu geben vermag, möchten wir im folgenden zunächst den Weg, der von der Entstehung der Selbständigkeit der Geisteswissenschaften bis zu ihrer hegemonialen Stellung Mitte des 19. Jahrhunderts geführt hat, sowie die Auswirkungen, die diese Entwicklung auf die Philosophie und auf Schelling hatte, nachzeichnen.

Die Kritik an der klassischen deutschen Philosophie spätestens seit Hegels Tod hatte nicht nur intern zu Konflikten geführt, sondern ihr auch einen Verlust an Attraktivität gegenüber den anderen Wissenschaften gebracht und deren offene Abwendung von der Philosophie als bisher unbestritten vorherrschender Wissenschaft verstärkt.³² Das von der

der Marxschen Dialektik (Frankfurt a. M. 1975) 169–206. – J. Cerny, Von der natura naturans zum „unvordenklichen Seyn“. Eine Linie des Materialismus bei Schelling?, in: Hans Jörg Sandkühler (Hg.), Natur und geschichtlicher Prozeß. Studien zur Naturphilosophie F. W. J. Schellings (Frankfurt a. M. 1984) 127–144. – Wolfgang Förster, Zur Spätphilosophie Schellings, in: Steffen Dietzsch (Hg.), Natur–Kunst–Mythos. Beiträge zur Philosophie F. W. J. Schellings (Berlin 1978) 146 ff., bes. 185–193.

²⁹ Anton M. Kocktanek, Schellings Seinslehre und Kierkegaard (München 1962) 22. – Vgl. Alois Dempf, Kierkegaard hört Schelling, in: Philosophisches Jahrbuch 65 (1957) 147–161. – M. Frank, Einleitung, in: F. W. J. Schelling, Philosophie der Offenbarung 1841/42, a. a. O. 29 ff.

³⁰ Schon 1843 wies A. Schmidt auf diesen Zusammenhang hin: „Noch hätte ich in Betreff der Apologie *Hegels* gegen *Trendelenburg* eine Bemerkung zu machen. Die Apologie gehört freilich nicht in den Zusammenhang dieser Untersuchungen; doch ist in dem Angriff auf die Metaphysik etwas Gemeinsames zwischen *Schelling* und *Trendelenburg*, obgleich sie in den Gründen, die sie zu diesem Angriff bewegen, gar wesentlich von einander abweichen.“ Alexis Schmidt, Beleuchtung der neuen Schellingschen Lehre, a. a. O. XIII ff. – Auch G. A. Gabler deutete offenbar einen solchen Zusammenhang an, wenn er anlässlich der Rezension der „Logischen Untersuchungen“ (1. Auflage) von Trendelenburg diesen „mit einer ganzen großen und gewaltigen, von den verschiedensten Seiten her zusammengetretenen Gegnerschaft in festgeschlossenen und mächtigen Bunde erblickt“ (Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik, November 1842, 647). – Vgl. auch Ralph Marks, Schelling und die Mythologie, in: Widerspruch. Münchner Zeitschrift für Philosophie 12 (1986) 33 ff.

³¹ Lotze orientierte sich dabei weitgehend am ‚spekulativen Theismus‘ von Chr. H. Weiße.

³² Deutlich wurde diese Abkehr von der Philosophie im Vorwort der 1852 wieder gegründeten ‚Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik‘ (bis 1847: ‚Zeitschrift für Philosophie und spekula-

Philosophie hinterlassene Orientierungsvakuum wurde in wachsendem Maße, neben den empirischen Naturwissenschaften, von den philologisch orientierten, *historischen Wissenschaften* aufgefüllt. Die letzteren, auf die wir uns hier konzentrieren wollen, hatten ihren Ursprung in der 1795 erschienenen Arbeit „Prolegomena ad Homerum“ von F. A. Wolf, der damit erstmals ein Werk der antiken Literatur einer rein philologischen Textkritik unterzogen hatte. Auf der Grundlage der von ihm und G. Hermann in Leipzig entwickelten Methoden der *kritischen Philologie* und *Textexegese* war die *klassische Altertumswissenschaft* entstanden, die in der Folge international vorbildliche Herausgaben der antiken Literatur geschaffen hatte. A. Böckh, Schüler von F. A. Wolf in Berlin, erweiterte durch seine Arbeiten das Gebiet der Altertumswissenschaften um die Dimension des Politischen und Ökonomischen und wirkte richtungweisend durch seine Quellenausgabe des „Corpus inscriptorum Graecorum“;³³ F. Creuzer in Heidelberg, K. O. Müller in Göttingen, F. G. Welcker in Bonn und Chr. A. Lobeck in Königsberg brachten den Bereich des Mythologischen und Symbolischen in die klassische Philologie ein. Schließlich legten J. und W. Grimm in Göttingen sowie K. Lachmann in Berlin den Grundstock der deutschen Philologie und Germanistik, begründete A. Schlegel die Sanskrit-Forschung und entwickelte F. Bopp die Methoden der vergleichenden Sprachwissenschaft.

Mit der Einführung und der weitestgehenden Durchsetzung der Methoden der philologisch-historischen Textkritik waren neue und unhintergehbare *Standards* für die wissenschaftlichen Arbeiten geschaffen worden, und hatten die Altertumswissenschaften sich zu „*exakten*“ und „*realistischen*“ *Disziplinen* gewandelt, die auch auf andere Wissenschaften ausstrahlten.³⁴ So entwickelte die jüngere „*Tübinger Schule*“ unter F. Chr. Baur die historisch-kritische Theologie, die insbesondere das Neue Testament und seine Bestandteile auf seine historischen Ursprünge und seine unterschiedlichen Traditionen im Urchristentum und Spätjudentum hin untersuchte, schufen F. K. Savigny und K. F. Eichhorn in Berlin die „*historische Rechtsschule*“, die im Gegensatz zum Naturrecht die Geltung des Rechts auf seine geschichtlichen Wurzeln und Traditionen zurückzuführen versuchte, und begründeten B. G. Niebuhr in Bonn, L. Ranke in Berlin und J. G. Droysen in Kiel und Berlin die *Geschichtsschreibung* als eine exakte, auf Quellen und deren Kritik beruhende Wissenschaft.

Dieser, in erster Linie nicht an Ideen und Gedankensystemen, sondern an der Überlieferung und der Quellenerschließung interessierte „Historismus“ der Geisteswissenschaften löste nach 1830 die Philosophie als *Leit- und Orientierungswissenschaft* weitgehend ab. „Geschichtswissenschaft und Geschichtsschreibung“, kennzeichnet der Historiker Th. Nipperdey diese Phase der deutschen Geistesgeschichte, „sind in der Mitte des Jahrhunderts, zwischen 1840 und 1870, eine, wenn nicht die geistig führende Macht, eine große, schnell etablierte Wissenschaft, attraktiv und mit einer großen Zahl von bedeutenden

tive Theologie“) formuliert: „Die Theologen warnen vor den Gefahren philosophischer Studien für den Glauben und die Kirche; die Vertreter der Naturwissenschaften sprechen unverhohlen ihre Verachtung aus gegen Alles, was nach philosophischer Auffassung und Behandlung schmeckt; die Rechtslehrer, Historiker und Politiker bekämpfen jede Regung des philosophischen Geistes, als wäre er der abesagte Feind alles Rechts und aller Sittlichkeit, der wüste Zerstörer aller historischen Grundlagen der menschlichen Gesellschaft.“ (Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik 21 [1852] 3)

³³ Vgl. dazu G. P. Gooch, *Geschichte und Geschichtsschreiber im 19. Jahrhundert* (Frankfurt a. M. 1964) 40 ff.

³⁴ Vgl. Conrad Bursian, *Geschichte der klassischen Philologie von den Anfängen bis zur Gegenwart*, 2 Bde. (München/Leipzig 1883) bes. Bd. I, 4. Buch: Die klassische Philologie als Altertumswissenschaft, 1. Kap.: F. A. Wolf und seine Zeitgenossen, 517 ff.

Gelehrten, Forschern und Geschichtsschreibern, zugleich von allgemeiner, kulturell-intellektueller wie verfassungs-, national- und konfessionspolitischer Bedeutung“.³⁵ Ihr rascher Aufstieg und ihre unbestrittene Führungsrolle an den Universitäten und in der öffentlichen Diskussion³⁶ waren gleichsam die Kehrseite des Verlusts der vorherrschenden Stellung, die die Philosophie vormals, bis Hegel, innegehabt hatte.

Schelling war in diesen Vorgang der zunehmenden Historisierung der Wissenschaften schon früh durch eigene historisch-philologische Arbeiten zur Mythologie einbezogen. Sein mythologisches Werk hat in der vorwiegend philosophisch orientierten Literatur neuerdings zwar wieder eine stärkere Beachtung gefunden,³⁷ der Zusammenhang mit der damals im Entstehen begriffenen Altertumswissenschaft und klassischen Philologie ist bislang jedoch bestenfalls erwähnt worden.³⁸ Allem Anschein nach hängt diese mangelnde Beachtung der philologischen Dimension von Schellings Werk eng mit jenem Problem der „Zuständigkeit“ zusammen, das mit der Emanzipation der Philologie aus dem Kanon von Philosophie und Theologie entstanden ist: schon bald nach dem Erscheinen von Schellings „Philosophie der Mythologie“ sah die Philosophie sich auf der einen Seite nicht mehr zuständig, Schellings philologische Arbeiten kompetent zu beurteilen,³⁹ während die Philologen sich äußerst mißtrauisch gegen die Übergriffe der Philosophie in ihre Bereiche verhaltenen.⁴⁰ Auch uns kann es nicht darum gehen, Schellings philologische Arbeiten

³⁵ Thomas Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1800–1866. Bürgerwelt und starker Staat* (München 1983) 516.

³⁶ Vgl. zu den Gründen und dem Verlauf der raschen Durchsetzung des neuen durch Niebuhr zuerst auf die römische Frühgeschichte angewandten und von Ranke auf die frühe Neuzeit übertragenen, historiographischen Paradigmas: W. Weber, *Priester der Klio. Historisch-sozialwissenschaftliche Studien zu Herkunft und Karriere deutscher Historiker und zur Geschichte der Geschichtswissenschaft 1800–1970* (Frankfurt a. M./New York/Bern/Paris 21987).

³⁷ Manfred Frank, *Der kommende Gott. Vorlesungen über die neue Mythologie* (Frankfurt a. M. 1982). – Peter L. Oesterreich, *Philosophie, Mythos, Lebenswelt. Schellings universalhistorischer Weltalter-Idealismus und die Idee eines neuen Mythos* (Bern 1984). – Xavier Tilliette, *La mythologie comprise. L'interprétation schellingienne du paganisme* (Napoli 1984). – Ralph Marks, *Schelling und die Mythologie*, a. a. O. 30–47.

³⁸ So schreibt X. Tilliette wohl zu Recht, daß die „Gottheiten von Samothrake“ für Schelling eine Arbeit gewesen seien, „pour s'imposer comme philosophe parmi les mythologues et les philologues“; und sah bei ihm „aussi pressentiment de la tendance historicisante du siècle et du besoin pour le philosophe d'y participer“ (X. Tilliette, *La mythologie comprise*, a. a. O. 60). Leider wurde dies nicht weiter ausgeführt.

³⁹ Schon 1880 erklärte der Schelling-Interpret Constantin Frantz: „Dabei kann ich aber zunächst nicht die Erklärung zurückhalten, daß gerade die Darstellung der Philosophie der Mythologie der bedenklichste Theil des ganzen Unternehmens für mich gewesen war, der mich am meisten zweifeln ließ, ob ich mich da überhaupt heranwagen dürfte. Gleichwohl sind die mythologischen Betrachtungen ein so wesentliches Element in Schelling's Weltansicht, daß, wer diese Weltansicht näher kennen lernen, und respective dieselbe zur Darstellung bringen will, auch darauf näher einzugehen gar nicht umhin kann. Das führt dann aber auf ein Gebiet, welches, wie der wichtigste Theil der Altertumskunde . . . , so auch den dunkelsten und schwierigsten Theil derselben bildet. Ein Gebiet, dessen Erforschung ein vieljähriges und durch ausgebreitete Gelehrsamkeit unterstütztes Studium voraussetzt, um sich nur erst des bloßen Materials zu versichern, wobei trotzdem Manches zweifelhaft und für immer controvers bleiben wird.“ (C. Frantz, *Schellings positive Philosophie*, 2. Th. [Cöthen 1880] III f.)

⁴⁰ Kurz nach dem Erscheinen der „Philosophie der Mythologie“ formulierte F. G. Welcker seine ablehnende Haltung: „Daß auch ich auf einen absolut philosophischen Standpunkt in Behandlung der Mythologie mich nicht zu erheben vermag, sondern einen philosophisch historischen zu behaupten strebe, brauche ich kaum ausdrücklich zu bemerken. Offenbar hat Schelling, nachdem in neueren Zeiten viele Gelehrte die Griechische Mythologie nach den verschiedensten, meist physikalischen

inhaltlich zu würdigen – diese Beiträge stehen noch aus –; statt dessen möchten wir eine Darstellung der Einbindung Schellings in jenen Prozeß der geistigen Umorientierung geben.

In den von den Vertretern der Wolf- und Hermannschule geprägten Altertumswissenschaften ist Schelling als Autodidakt stets ein *Außenseiter* geblieben;⁴¹ dennoch nahm er schon frühzeitig – angefangen mit seiner Erstschrift „über Mythen, historische Sagen und Philosopheme der älteren Welt“ – an ihren Ergebnissen, Diskussionen und Themenstellungen Anteil. Er hat vor allem im Kontext der um 1810 begonnenen Arbeiten an den „Weltaltern“ und dann der „Philosophie der Mythologie“ nicht nur die antiken Quellen, sondern auch die aktuelle methodische und thematische Literatur der Altertumswissenschaften rezipiert und mit dem eigenen methodischen Ansatz und seinen philologischen Untersuchungen konfrontiert.

Das eindrucksvollste und aussagekräftigste Beispiel dieser Phase der historisch-philologischen Arbeiten ist zweifellos die 1815 erschienene Schrift über „die Gottheiten von Samothrake“, der Schelling einen solch umfangreichen philologischen Textapparat hinzufügte, daß er fast schon entschuldigend anmerkte: „Wenn auf die sprachlichen Erörterungen fast zu ängstlicher Fleiß verwendet scheinen sollte, so ist dem Verf. angenehmer, deßhalb getadelt als wegen des Gegentheils gelobt zu werden; denn solche Untersuchungen, wenn nicht mit Strenge und oft peinlicher Sorgfalt getrieben, sind gar nichts.“⁴² Nur diese, im Kontext der später abgebrochenen „Weltalter“ entstandene Schrift hat unter den professionellen Philologen seiner Zeit eine bemerkenswerte *Resonanz* ausgelöst: *Creyer* begrüßte das Eindringen Schellings in seine Domäne, aber *Welcker* griff 1824 in seiner Arbeit über „die Aeschyleische Trilogie Prometheus und die Kabirenweihe zu Lemnos“ die Samothrakeschrift eher ablehnend wieder auf,⁴³ wie auch andere Philologen sie zwar rezipierten, sich jedoch eher skeptisch verhielten.⁴⁴ Es wäre eine ei-

Ideen wunderbar einseitig zu erklären versucht hatten, von neuem den Weg vieler alten Philosophen eingeschlagen, ihre eignen philosophischen Ideen ihr unterzulegen, und es ist schwer zu sagen, ob dabei jene mehr in der Größe und Kunstlichkeit der Theoreme oder an Zuversicht, an Hoheit der Ditate oder an Tiefe der Illusion überboten seyn möchten.“ (F. G. Welcker, Griechische Götterlehre, Bd. 1 [Göttingen 1857] X) – Der Religionswissenschaftler *F. Max Müller* wurde in den siebziger Jahren noch deutlicher: „Über Schellings Philosophie der Mythologie wagen wir kaum eine Meinung auszusprechen. Und doch, bei aller Achtung, die seinem großen Namen gebührt, bei aufrichtiger Würdigung einiger tiefer Gedanken über mythologische Gegenstände, und vorzüglich bei voller Anerkennung der Verdienste, die er sich dadurch erworben hat, daß er mehr als jeder Andere auf den unvermeidlichen Charakter mythologischen Denkens und mythologischer Sprache im weitesten Wortsinn hingewiesen hat, – müssen wir doch als Kritiker sagen, daß seine Thatsachen und Theorien allen Gesetzen gesunder Forschung Hohn bieten, und daß seine Sprache so verworren und unklar ist, daß sie des Jahrhunderts, in dem wir leben, nicht würdig ist.“ (F. M. Müller, *Essays* [Leipzig 1869–76] Bd. 2, 130)

⁴¹ Schelling schrieb noch 1811 in seinem die philologisch-philosophische Klasse der Bayerischen Akademie betreffenden Vorschlag: „Die philologischen Gegenstände verstehen sich von selbst, von ihnen rede ich nicht, da sie nicht mein unmittelbares Fach sind.“ (SW I,8, 462)

⁴² SW I,8, 370.

⁴³ F. G. Welcker, Die Aeschyleische Trilogie Prometheus und die Kabirenweihe zu Lemnos (Darmstadt 1824) 166, 217, 223, 226.

⁴⁴ Siehe den Überblick von X. Tilliette, demgemäß Schellings Interpretation im ganzen nur vom Freund Adolphe Pictet le Suisse gutgeheißen wurde; die großen Mythologen, K. O. Müller, Welcker, Gerhard oder Silvestre de Sacy jedoch seien anderer Meinung gewesen (X. Tilliette, *La mythologie comprise*, a. a. O. 63). – Siehe auch seine kurze Darstellung der Rezeptionsgeschichte der mythologi-

genständige, doch lohnende Aufgabe, diese und andere historisch philologische Arbeiten Schellings, etwa über die arabischen Namen des Dionysos, über Lukrez oder den Homerischen Hymnus an Demeter, sowohl hinsichtlich des übergeordneten Interesses an der Erarbeitung der „positiven Philosophie“, aber auch hinsichtlich der damaligen Problemlage und des Forschungsstands in den Altertumswissenschaften einzuordnen.⁴⁵ Für unseren Zusammenhang ist jedoch wichtiger, daß Schelling in methodischer Hinsicht den Versuch unternahm, gleichsam die „Balance“ zwischen der neu entstandenen Philologie und dem Kanon der traditionell philosophischen Problemstellungen zu halten, und damit auf vorhandene Defizite der noch jungen Philologie aufmerksam machte. So hatte er schon 1803 in seinen „Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums“ auf das notwendige Zusammenspiel zwischen der *Faktenermittlung und -klärung* durch die historischen Wissenschaften und der Herstellung des historischen *Gesamtzusammenhangs* hingewiesen.⁴⁶ Er traf hier mit den Vorstellungen von Philologen wie *F. A. Wolf* oder *August Böckh* zusammen, die ihrerseits darauf verwiesen, daß die Altertumswissenschaften sich nicht im Sammeln von bloßen Fakten erschöpfen dürften, sondern sich in der „Hervorbringung der Einheit“⁴⁷ vollenden sollten.⁴⁸

Auch wenn Schelling selbst nur in der Samothrake-Schrift diesem methodischen Ansatz genüge, so gehört er zweifellos zum Besten, was Schelling im Rahmen seiner Arbeiten zur „Philosophie der Mythologie“ geschaffen hat. Vermittels der beidseitigen Bezugnahme auf die Philologie und die Philosophie formulierte er zunächst einen *doppelten Zugang* zur historischen Wirklichkeit: einerseits dürfe die Philosophie sich nicht zugunsten deduktiver Systeme den Resultaten der historisch-empirischen Wissenschaften verschließen, sondern habe in der sorgfältigen, mit den Mitteln der Philologie durchgeführten *Sicherung der Fakten* das Fundament ihrer Erkenntnis;⁴⁹ andererseits dürften aber auch die historischen Wissenschaften nicht die mit philosophischen Mitteln durchgeführte Reflexion auf ihre Ansichten und Erklärungen abweisen, sondern müßten für das Verfahren ihrer *Methodenkritik* offen und zugänglich sein. Erst durch ein solch induktiv-dialektisches Verfahren der Methodenkritik könne das volle Sein der geschichtlichen Wirklichkeit erschlossen werden.⁵⁰ Bis zuletzt blieb es für ihn allerdings – worin er jedoch nicht alleine stand⁵¹

schen Arbeiten Schellings durch Ernst Howald, Ernst Cassirer, Gerbrand Dekker und W. F. Otto: ebd. 75f.

⁴⁵ Als Beispiel sei genannt, daß Schellings, von den meisten zeitgenössischen Mythologen abgelehnte, Erklärung, die Gottheiten von Samothrake seien semitischen Ursprungs, „neuerdings wieder befürwortet“ wird. Siehe Konrad Ziegler, Walther Sontheimer (Hg.), *Der kleine Pauly*. Lexikon der Antike, 3. Bd. (Stuttgart 1969) Sp. 35.

⁴⁶ SW I,5, 307–310.

⁴⁷ August Böckh, *Enzyklopädie und Methodenlehre der philologischen Wissenschaften*, hg. von Ernst Bratuschek 1877 (Darmstadt 1966) 26.

⁴⁸ Ebd. 25f.: „Mit Recht sagt *Schelling* (Vorl. über die Methode des akadem. Studiums S. 76): der Philologe ‚steht mit dem Künstler und Philosophen auf den höchsten Stufen, oder vielmehr durchdringen sich beide in ihm. Seine Sache ist die historische Construction der Werke der Kunst und Wissenschaft, deren Geschichte er in lebendiger Anschauung zu begreifen und darzustellen hat.‘ Dies kommt dem Meinigen sehr nahe, im Geiste ganz, wenn auch nicht in der Ausdehnung.“

⁴⁹ Siehe SW I,8, 351: „Die Untersuchung der Herkunft und Abstammung der Wörter nicht blindlings, sondern kunstmäßig und nach den auch ihr zukommenden Regeln getrieben, wird immer der edelste Theil der Sprachforschung bleiben“. – Auch SW II,1, 5f.: „In dieses Geschäft der historischen Forschung wird der Philosoph nicht unmittelbar eingreifen, vielmehr, es in der Hauptsache als gethan voraussetzend, wird er es höchstens an solchen Stellen selbst aufnehmen, wo es ihm durch die Alterthumsforscher nicht gehörig vollführt oder nicht völlig vollbracht scheint.“

⁵⁰ Diese Methodenkritik hatte Schelling ansatzweise schon in den „Vorlesungen über die Methode

– eine „Kunst“, die beiden Zugänge, sowohl die empirische als auch die denkende Erfassung der Geschichte, als ein durchsichtig Ganzes in der Darstellung zu vereinen. Diese Vereinigung, die weder mit philosophischen noch mit philologischen Mitteln realisiert werden könne, beruhe jedoch, wie er offenbar meinte, nicht nur auf Genialität, sondern durchaus auch auf Übung.⁵²

Auf der Grundlage dieser Konzeption richtete Schelling nun seine Kritik gegen drei, ihm unzureichend erscheinende Verfahrensweisen in der historischen Mythenforschung; erstens gegen die *empiristische* sog. „bloße Philologie“, die dabei stehen bliebe, die mythologischen Fakten nur aufzustellen, ohne sie in den nötigen inneren Zusammenhang zu bringen;⁵³ zweitens gegen die sog. „rationalistischen“ Richtungen, denen er vorwarf, sie interpretierten die Mythologie als etwas anderes, als sie selbst ist: als Poesie (J. H. Voß) oder als Naturphilosophie (Chr. G. Heyne, G. Hermann); und schließlich gegen diejenigen „mythologischen“ Richtungen, die die Mythologie zwar als solche, als ein real-historisches und religiöses Phänomen, erkannt, sie aber nicht, wie F. Creuzer, in ihrem *inneren* historischen Fortgang, d. h. für Schelling als einen theogonischen Prozeß, erfaßt hätten.⁵⁴

Bei aller wechselseitigen Kritik hatten beide, sowohl Schelling als auch die philologische Altertumskunde und Mythologie, ihre Gemeinsamkeit in der Überzeugung, daß die Systemkonstruktionen der idealistischen Philosophie, die ihnen als spekulativ, müßig und fruchtlos erschienen, abzulehnen seien, und daß vom historischen Erfahrungswissen auszugehen sei. Daß Schellings Versuch eines Brückenschlags zwischen den erkenntnistheoretischen Methoden und metaphysischen Resultaten der *philosophischen* Tradition und der philologieinternen Diskussion um die Bewertung und Einordnung der historischen Tatsachen auf beiden Seiten nicht angenommen wurde, erscheint angesichts der damals bestehenden Konfliktlage, der Konfrontation und Entfremdung zwischen Philosophie und Philologie, kaum verwunderlich.⁵⁵ Es entsprach offenbar dem Bedürfnis der Zeit, daß die-

des akademischen Studiums“ hinsichtlich der „pragmatischen“ *Geschichtsschreibung* skizziert (SW I,5, 308. – Vgl. auch R. Marks, Die Entwicklung nationaler Geschichtsschreibung. Luden und seine Zeit [Frankfurt a. M. 1987] 178f.). Die ausführliche Darstellung geschah aber erst Jahre später in der „historisch-kritischen Einleitung in die Philosophie der Mythologie“.

⁵¹ Auch A. Böckh schrieb, daß die Philologie die notwendige Einheit weder „durch Deduction a priori“ noch durch die aufs Einzelne gerichtete „Polyhistorie“ schaffe, sondern dazu gehöre „Mancherlei. Ein reines Gemüth, ein allem Guten und Schönen nur offener Sinn, gleichempfindlich für das Höchste und Übersinnliche und für das Kleinste, Gefühl und Phantasie verbunden mit Schärfe des Verstandes, eine harmonische Ineinanderbildung des Gefühls und Denkens, des Lebens und Wissens...“ (A. Böckh, Enzyklopädie..., a. a. O. 26)

⁵² Vgl.: „Noch ein Wort über die wissenschaftlichen Arbeiten der philologisch-philosophischen Klasse“ von 1818 (SW I,8, 466–470).

⁵³ SW I,10, 243: „Man muß sich indeß nicht vorstellen, als ließen sich Begriffe . . . nur so geradezu aus den Alten nehmen; brauchte man sie nur von ihnen entlehnen, so würde sie jeder verstehen, während die Erfahrung zeigt, wie wenig sie von denen, die selbst nicht philosophiren, z. B. von *bloßen* Philologen, erklärt werden, man muß durch eigne Untersuchungen auf sie geführt seyn, um sie bei den Alten, wo wir sie meist bloß als Resultate finden, zu verstehen und gehörig zu würdigen.“

⁵⁴ Siehe SW II,1, 26–93; auch das Schema 214 mit Erläuterungen. – Daß Schelling bereit war, auch seine eigenen Arbeiten der kritischen Prüfung unterziehen zu lassen: siehe „Schelling an Creuzer“, 15. Oktober 1815 (Plitt II, 362f.) sowie die Bemerkung in der „Samothrake-Schrift“: „Inwiefern ich nun selbst diesen Voraussetzungen und Forderungen in den folgenden Erklärungs-Versuchen genügt, mögen Kenner beurtheilen.“ (SW I,8, 376)

⁵⁵ So mahnte schon Chr. A. Brandis unmittelbar nach Schellings Tod: „Trifft ja auch *Schellings* Bestreben mit der immer entschiedener sich aussprechenden Richtung der philologisch-historischen Mythologie zusammen, die seine Mahnung an die Philosophie, dieser Richtung ihrerseits entgegen zu

se Funktion einer Verbindung beider, zumindest zeitweise, vom historisch und philologisch orientierten Aristotelismus, wie ihn vor allem Chr. A. Brandis und A. Trendelenburg repräsentierten, eingestrichen werden sollte.

Die Rolle des Aristotelismus in der nachidealistischen Philosophie

Dieser Aristotelismus der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts hat ein der Aristoteles-Rezeption von Schelling vergleichbares Schicksal erfahren: er ist über dem Streit der Hegel-Schule unter sich und gegen die Schellingianer und über die erst später wirksam gewordenen Ansätze von Schopenhauer oder Beneke nahezu völlig in Vergessenheit geraten. Bestenfalls findet er seiner philologischen Neueditionen der aristotelischen Werke wegen noch Beachtung. Betrachtet man allerdings den Einfluß, den er auf die Universitätsphilosophie seiner Zeit ausgeübt hat, kommt man zur Feststellung, daß ohne seine Berücksichtigung die Einbrüche der Systemphilosophie sowie die Tendenz zur Philosophiegeschichte kaum nachvollziehbar werden.

In unserem Kontext verdient diese Bezugnahme auf Aristoteles deswegen Beachtung, weil es ihr einerseits gelang, die Verbindung zwischen der historischen Philologie und einem zeitgemäßen antispekulativen und erfahrungsorientierten Rationalitätstyp herzustellen, die ihren Ausdruck in der Rückbesinnung auf die philosophische Tradition fand; und weil sie auf der anderen Seite für Schelling zum Anlaß werden sollte, den Hiatus zwischen einem auf Erfahrung beruhenden Wissenschaftsverständnis, das Schelling ja keinesfalls preisgeben wollte, und seiner positiven Philosophie, die das transzendente Göttliche zum Prinzip hatte, „reirational“ zu vermitteln. Erst auf dem Hintergrund dieses historisch orientierten Aristotelismus werden sowohl die prinzipielle Hinwendung Schellings zu Aristoteles als auch seine spezielle Rezeptionsweise nachvollziehbar.

Nach der ‚turbulenten‘ Phase des Idealismus setzte auch in der Philosophie eine Neuorientierung ein, die ihr wieder feste und bleibende Grundlagen schaffen wollte.⁵⁶ Im Zuge dieser Neuorientierung kam in den dreißiger und vierziger Jahren eine jüngere

kommen, nicht als Eingriff in ihr Gebiet betrachten kann.“ (Chr. Aug. Brandis, Gedächtnisrede auf F. W. J. v. Schelling, a. a. O. 20) – Und verärgert bemerkte C. Frantz zwei Jahrzehnte später: „... von den klassischen Philologen wäre doch wenigstens zu erwarten gewesen, daß sie eine Lehre mit Freude begrüßt hätten, welche in den tiefsten Quellen des antiken Geisteslebens einen wahren Gehalt nachweist, und dadurch der Philologie erst das Bewußtsein zu geben vermag, daß sie sich mit einem Gegenstand von ewiger Bedeutung beschäftigt. Trotzdem scheint Schellings Philosophie der Mythologie an unseren Philologen, im Ganzen genommen, spurlos vorüber gegangen zu sein.“ (C. Frantz, Schellings-positive Philosophie, a. a. O. 142)

⁵⁶ Vgl. dazu Klaus Christian Köhnke zur Gothaer Philosophenversammlung 1847: „Die ‚Grundsätze der Philosophie der Zukunft‘ und speziell die der *Universitätsphilosophie* aber waren auf diesem Kongreß durchaus schon treffend benannt worden: die Hinwendung zur Geschichte der Philosophie und die endgültige Abwendung von der Systemphilosophie.“ (K. Chr. Köhnke, Entstehung des Neukantianismus. Die deutsche Universitätsphilosophie zwischen Idealismus und Positivismus [Frankfurt a. M. 1986] 105) – Vgl. auch I. H. Fichtes Eröffnungsvortrag, in dem er mit „jene[m] tumultuarische[n] Philosophiren in vermeintlich genialen Umrissen und Apperçu’s, jene[m] Construieren des Universums vom Standpunkt des Absoluten“, abrechnet und „ebenso entschieden das behauptete Zusammenfallen des speculativen Begriffes mit dem absoluten göttlichen Denken ... als eine unbegründete und übereilte Hypothese“ kennzeichnet (I. H. Fichte, Grundsätze für die Philosophie der Zukunft. Ein Vortrag zur Eröffnung der ersten deutschen Philosophenversammlung in Gotha am 23. Sept. 1847, zit. nach K. Chr. Köhnke, ebd.).

„nachspekulative“ Generation von historisch orientierten und philologisch ausgebildeten Philosophen, A. Trendelenburg und, in gewisser Weise, H. Bonitz in Berlin, Chr. A. Brandis und J. Bernays in Bonn, Th. Waitz in Marburg und, als Vertreter der „Tübinger Schule“, A. Schwegler und E. Zeller sowie später K. Prantl in München, in zum Teil führende akademische Positionen. Ihre aufsehenerregenden Arbeiten⁵⁷ setzten zu ihrer Zeit nicht nur neue wissenschaftliche Standards in der Philosophie, sondern begründeten auch inhaltlich eine traditionsbewußte, gegenüber den neuzeitlichen Philosophiekonzepten kritisch eingestellte Sichtweise, die vor allem die methodische Durchdringung des philosophisch-historischen Stoffes zum Ziel hatte.⁵⁸

Zum führenden Repräsentanten des Aristotelismus und zu seinem für die damalige Konstellation der akademischen Philosophie nicht nur in Berlin wichtigsten Vertreter wurde Adolf Trendelenburg, der es verstand, der Berliner Philosophie jahrzehntelang seinen Stempel aufzudrücken und durch seine Beharrlichkeit das einzulösen, was ursprünglich Schelling als Aufgabe zugeordnet war: den Hegelianismus aus Berlin zu vertreiben. Da seine Stellung in Berlin für Schelling, jedenfalls auf Dauer, eine bedeutsamere Rolle gespielt haben dürfte, als der Streit mit der Hegel-Schule, und da er – wie treffend bemerkt wurde – in der Geschichte der Philosophie des 19. Jahrhunderts zum „großen Unbekannten“⁵⁹ wurde, sei kurz sein philosophischer Werdegang dargestellt.

1822–1824 Student noch bei Reinhold und v. Berger in Kiel,⁶⁰ hatte Trendelenburg danach bei G. Hermann in Leipzig Alphilologie studiert und sich dort schon vorwiegend mit Aristoteles befaßt. 1824 kam er nach Berlin, wo er sich dem dort führenden Philologen A. Böckh anschloß, bei dem er seine Dissertation über Aristoteles' Kritik an Platons Ideen- und Zahlenlehre verfaßte. Danach ging er nach Bonn zu Chr. A. Brandis, der ihm als führend in der Aristoteles-Forschung galt, und der ihn als Autor für seine Zeitschrift „Rheinisches Museum“ heranzog. Nach seiner Berufung nach Berlin trat Trendelenburg schon 1834 öffentlich als Kritiker von Hegels Philosophie auf;⁶¹ ab 1839 führte er als er-

⁵⁷ Chr. A. Brandis, *De perditis Aristotelis libris de ideis et de bono* 1823, *Metaphysik* 1823, *Scholia in Aristotelem* 1836, *Scholia graeca in Aristotelis metaphysicum* 1837, *Handbuch der Geschichte der griechisch-römischen Philosophie*, 3 Bde., 1835–1860; I. Bekker, *Aristotelis Opera*. Editio Academia Regia Borussica. Vol. 1–5 (zus. mit Chr. A. Brandis, V. Rose, H. Usener und H. Bonitz) 1831–1870; A. Trendelenburg, *Platonis de ideis et numeris doctrina ex Aristotele illustrata* 1826, *Aristotelis de anima libri tres* 1833, *Elementa logices Aristotelicae* 1836, *Geschichte der Kategorienlehre* 1846; Th. Waitz, *Organon* 1844/1846; A. Schwegler, *Metaphysik* 1847/1848; H. Bonitz, *Metaphysik*, 2 Bde. 1848/1849; K. Prantl, *Aristoteles' acht Bücher der Physik* 1854, *Die Geschichte der Logik im Abendlande* 1855–1870, *De caelo* 1857; J. Bernays, *Die Dialoge des Aristoteles* 1863.

⁵⁸ Das historisch-systematische Werk E. Zellers „Die Philosophie der Griechen in ihrer historischen Entwicklung“ (1845–1852) kommentierte U. v. Wilamowitz rückwirkend: „Alles tritt in Schatten von Eduard Zellers großer Geschichte der Philosophie. Durch ihn dringt ein, was die Tübinger Theologenschule vor den Philologen voraushatte: eine geistige Bewegung durch die Personen der Träger hindurch zu verfolgen, also den geschichtlichen Zusammenhang neben dem Herausarbeiten der einzelnen dogmatischen Systeme. Das ist etwas Aristotelisches, und so ist auch Zellers Werk orientiert.“ (Ulrich v. Wilamowitz-Moellendorff, *Geschichte der Philologie*, in: Alfred Gehrke und Eduard Norden, *Einleitung in die Altertumswissenschaft*, Bd. 1 [Leipzig/Berlin 1927] 67)

⁵⁹ K. Chr. Köhnke, *Entstehung und Aufstieg des Neukantianismus*, a. a. O. 23.

⁶⁰ Die folgenden biographischen Daten sind entnommen aus Ernst Bratuscheck, *Adolf Trendelenburg* (Berlin 1873).

⁶¹ Dieses Datum verdanken wir dem Hinweis von Fulvio Longato, der uns freundlicherweise das Manuskript seines Vorwortes zu F. A. Trendelenburg, *Hegels System. Darstellung und Beurteilung*, Erlangen (in Vorbereitung) zur Verfügung gestellt hat.

ster philologisch orientierte, eine ganze Philosophengeneration⁶² prägende, Seminarübungen zu Aristoteles durch. Noch vor Schellings Übersiedelung nach Berlin erschienen die „Logischen Untersuchungen“, die ihren methodischen Ausgangspunkt bei der aristotelischen Logik und Metaphysik nahmen und bald als die fundierteste Kritik an Hegels dialektischer Methode angesehen wurden.⁶³ 1847 zudem zum Sekretär der philosophisch-historischen Klasse der *Berliner Akademie* ernannt, konnte er nach dem, durch die Revolution 1848/1849 mitbedingten, Rückzug und Weggang der Hegel-Schüler seinen Einfluß in Berlin so weit ausbauen, daß *Max Lenz* in seiner „Geschichte der Berliner Universität“ feststellte, „die Berliner Philosophie, man darf es sagen, (war) ganz in Trendelenburgs Händen“⁶⁴ gelegen. 1856/1857 und 1863 Rektor der Universität, erweiterte er seinen Einfluß zudem über die Universität und Akademie hinaus und hat, wie sein Biograph Petersen bemerkte, das „preußische Schulwesen weithin seinem Einfluß unterstellen können“.⁶⁵

Trendelenburgs „Aristotelismus“ nun, durch den er die nachidealistische Krise der Philosophie überwinden wollte, stimmte – und nur darauf wollen wir unser Augenmerk legen – in zwei wesentlichen Punkten mit Schellings Philosophieverständnis überein. Für Trendelenburg waren es zwar nicht nur erkenntnistheoretische Gründe, wie für Schelling, sondern auch wissenschaftshistorische und -politische, die ihn veranlaßten, angesichts des wachsenden empirischen Wissens in den historischen und den Naturwissenschaften eine systematische, die Totalität des Wissens repräsentierende Philosophie als fortschrittshemmend abzulehnen. Aber er stimmte mit Schelling darin überein, daß die Anerkennung der *Selbständigkeit der einzelnen Erfahrungswissenschaften* eine notwendige Bedingung für den weiteren Fortgang der Philosophie sein müsse. – Zum zweiten vertrat auch er die Auffassung, daß der Gefahr der „Zersplitterung der einzelnen Disziplinen“⁶⁶ zwar begegnet werden müsse, daß dazu aber weder der Empirismus noch die vor allem von J. F. Herbart vertretene Psychologie⁶⁷, noch die Transzendentalphilosophie⁶⁸ die geeigneten Mittel

⁶² K. Chr. Köhnke nennt S. Kierkegaard, F. Brentano, H. Cohen, W. Dilthey, E. Dühring, R. Eucken, G. v. Hertling, J. B. Meyer, E. Laas, F. Paulsen, K. Prantl, F. Ueberweg, O. Willmann (K. Chr. Köhnke, *Entstehung und Aufstieg des Neukantianismus*, a. a. O. 23).

⁶³ „Offen oder verschwiegen“, bemerkte Dieter Henrich, „werden sie [die *Logischen Untersuchungen*] von den meisten Schülern Hegels berücksichtigt und, was die Kritik der Seinslogik betrifft, mit der einzigen Ausnahme Michelets auch anerkannt.“ (D. Henrich, *Anfang und Methode der Logik*, in: ders., *Hegel im Kontext* [Frankfurt a. M. 1971] 76) – Und C. L. Michelet bemerkt zu G. A. Gablers Rezension der ‚Logischen Untersuchungen‘ in den ‚Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik‘ (November 1842): „Um so weniger können wir es als im Namen der Hegelschen Schule ausgesprochen ansehen, wenn *Gabler*, der doch Trendelenburg’s Glaubensphilosophie sehr richtig nur als eine Vereinigung von Kant und Jacobi charakterisirt und ein bloß empirisches Philosophieren ohne Grundprincip nennt, dann doch behauptet (es müßte denn Ironie sein), daß es sich um die Frage handle, ob die Sache Hegel *oder Trendelenburg* heiße, und Letzterer in seinem frischen jugendlichen Aufschwunge an die Spitze eines neuen philosophischen Zeitalters *berufen* sein könne, welches mit Hegel bereits fertig sei.“ (L. Michelet, *Die Entwicklungsgeschichte der neueren deutschen Philosophie*, a. a. O. 226)

⁶⁴ Max Lenz, *Geschichte der Königlich Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin*, 2. Bd., 2. Hälfte (Halle 1918) 288.

⁶⁵ P. Petersen, *Die Philosophie Friedrich A. Trendelenburgs* (Hamburg 1913) III.

⁶⁶ Zit. nach K. Chr. Köhnke, *Entstehung und Aufstieg des Neukantianismus*, a. a. O. 44. – Siehe auch ebd. 446. Anm. 25.

⁶⁷ Siehe A. Trendelenburg, *Über Herbarts Metaphysik und eine neue Auffassung derselben*, 1854 u. 1856. – Vgl. auch Schelling: „Psychologie ist eine Wissenschaft für sich und selbst eine philosophi-

bereitstellen würden. Aufgabe der Philosophie sei es vielmehr, die *logischen Gehalte* und die *metaphysischen Prinzipien* der vorgegebenen Einzelwissenschaften zu untersuchen, um „ihren Ursprung und ihre Einheit aufzusuchen“. ⁶⁹ Diese Aufgabe sei keine „müßige Wiederholung“ der Ergebnisse der Einzelwissenschaften noch ein „encyklopädischer Auszug derselben“, sondern vollende, auf die „*Idee des Ganzen*“ bedacht, erst die „jeweilige Erkenntniß des Menschengeschlechts“. ⁷⁰

Wenn das Philosophiekonzept von Trendelenburg – wohl etwas schief – als „*spekulativer Empirismus*“ ⁷¹ bezeichnet werden konnte, so bringt diese Formulierung doch recht gut das Gemeinsame zum Ausdruck. Wie Schelling sah Trendelenburg einen *doppelten* Zugang zur Wirklichkeit: einmal durch die selbständigen Erfahrungswissenschaften mit ihren eigenen Methoden und Resultaten, zum anderen durch die denkende Analyse und Reflexion mit den Mitteln der Logik und Metaphysik, durch deren Zusammenwirken sich „die jeweilige Erkenntniß des Menschengeschlechts“ vollenden würde.

Der grundlegende Unterschied von beiden, der dann auch in unterschiedlichen Aristoteles-Rezeptionen mündete, lag darin, daß Schelling einen umfassenderen Philosophiebegriff hatte. Trendelenburg sah sich unter Berufung auf Aristoteles der wiederzubelebenden Tradition verpflichtet, ⁷² der es weder um die Kritik des menschlichen Erkenntnisvermögens noch um die Erkenntnis des *Einen*, sondern um die kategorialen Strukturen des *Seienden* gegangen sei, und wollte daher das Erfahrungs-transzendente aus dem Kanon der Philosophie ausschließen. ⁷³ Schelling hingegen hielt an der platonischen Tradition der Frage nach dem *Sein* des Seienden, an der Erkenntnismöglichkeit und -bedürftigkeit der absolut *Einen* Wirklichkeit fest, deren Prinzip zugleich das einer neuen, künftig zu vollendenden Philosophie sein sollte. Demgegenüber bestand Trendelenburg darauf, daß dies nie Inhalt der Philosophie, sondern nur gefühlt und geglaubt werden und damit nur Gegenstand der Religion sein könne. ⁷⁴

sche, die ihre eigne, nicht geringe Aufgabe hat, und daher nicht nebenbei noch zur Begründung der Philosophie dienen kann.“ (SW II, 1, 300)

⁶⁸ Entgegen Kants Theorie des subjektiven Begriffsvermögens und Hegels Lehre des spekulativen Begriffs zielte der Aristoteliker Trendelenburg auf das „subjektlose Urteil“; denn jedes Urteil beziehe sich „immer auf eine reale Thätigkeit oder auf die Thätigkeit einer Substanz, und es kann ohne dies Gegenbild im Wirklichen nicht begriffen werden. Man hat öfter versucht, das Urteil rein logisch zu definiren, indem man sich innerhalb der Welt der Begriffe hält; aber eine solche Erklärung genügt nicht.“ (Adolf Trendelenburg, *Logische Untersuchungen* [2. Aufl. Berlin 1862] 2. Bd., 210 f.) – Dieses metaphysische Logikkonzept, das Trendelenburg 1836 in den „*Elementa Logices Aristotelicae*“ ausgeführt hatte, galt jahrzehntelang als das „gleichsam offizielle preußische Lehrbuch für Philosophie“ (K. Chr. Köhnke, *Entstehung und Aufstieg des Neukantianismus*, a. a. O. 43). Vgl. dazu: ebd. 35–48.

⁶⁹ Adolf Trendelenburg, *Logische Untersuchungen*, a. a. O. 2. Bd., 419.

⁷⁰ Ebd.

⁷¹ Gerhard Stammler, *Deutsche Logikarbeit seit Hegels Tod als Kampf von Mensch, Ding und Wahrheit*, Bd. 1 (Berlin 1936) 349.

⁷² So wenn Trendelenburg forderte: „Es muß das Vorurtheil der Deutschen aufgegeben werden, als ob für die Philosophie der Zukunft noch ein neu formulirtes Princip müsse gefunden werden. Das Princip *ist* gefunden; es liegt in der organischen Weltanschauung, welche sich in Plato und Aristoteles gründete.“ (A. Trendelenburg, *Logische Untersuchungen*, a. a. O. VIII f.)

⁷³ „Der heutigen Philosophie“, bemerkte Trendelenburg dazu, „läge die Frage nahe, wie sich die Kategorien zu dem göttlichen Geist verhalten, der nach der Metaphysik sich selbst denkt, und über den kein fremder Gegenstand Herr ist? Wir dürfen auf diese Weise in den Aristoteles nicht hineinfragen, oder wenigstens darauf keine Antwort erwarten.“ (A. Trendelenburg, *Die Geschichte der Kategorienlehre. Zwei Abhandlungen* [Berlin 1846] 188 f.)

⁷⁴ Trendelenburg bekannte zum einen, „daß, was wir System nennen, nur aus einem Stücklein der

Fassen wir zusammen, so läßt sich die Zeit Schellings in Berlin als eine Situation beschreiben, in der er sich mit einer wirksamen Konzeption von Philosophie konfrontiert sah, die zum einen den historisch-philologischen Wissenschaften Einfluß auch in der Philosophie verschafft hatte, die zum anderen ein traditionsorientiertes, an der aristotelischen Logik und Metaphysik ausgerichtetes Wissenschafts- und Philosophieverständnis vertrat, und die für Schelling in der Auseinandersetzung mit dem Idealismus und Hegelianismus – bei allen Differenzen – ein wichtiger ‚Bündnispartner‘ sein konnte. In der Person Trendelenburgs stellte sie institutspolitisch eine Macht dar, die sich nicht nur auf die Universität, sondern auch auf die *Akademie* – die späteste Wirkungsstätte Schellings – erstreckte und, durch die Philologen und Altertumswissenschaftler der philosophisch-philologischen Klasse, wie *A. Böckh*, *A. I. Bekker*, *K. Lachmann*, *E. Gerhard*, *W. Grimm*, noch verstärkt, die Berliner Geisteswissenschaften geradezu beherrschte.⁷⁵

*Schellings Aristoteles-Rezeption im Spannungsfeld
von „negativer Philosophie“ und Philologie*

Auf dem Hintergrund der skizzierten Verselbständigung der historischen Geisteswissenschaften und des Einflusses, den der Aristotelismus auf die Philosophie gewonnen hatte, wollen wir nun den konkreten Motiven von Schellings Bezugnahme auf Aristoteles nachgehen.

In der Literatur besteht weitgehend Einigkeit, daß Schelling sich spätestens in Berlin herausgefordert sah, der als abgeschlossen betrachteten positiven Philosophie der Mythologie und Offenbarung eine rationale Begründung zu geben, die zu ihr allein aus Vernunftgründen hinführen sollte;⁷⁶ d. h. das, was er als „negative Philosophie“ bezeichnet

Welt stammt und nur auf der Erde... gedacht ist; aber wir *fühlen* (Herv. v. Verf.), daß sich schon in aller Notwendigkeit ein Zug kund gibt, der mächtiger ist als der Mensch und über den Menschen, den allenthalben bedingten, hinausweist“ (A. Trendelenburg, *Logische Untersuchungen*, 2. Bd., a. a. O. 417); zum anderen entstand für ihn die „Gesinnung in sittlicher Bedeutung erst da, wo die Vorstellung des über dem Menschen stehenden Göttlichen als das Bestimmende in das freie Bewußtsein aufgenommen wird“ (ebd. 1. Bd., 85). Beides, die Transzendenz und die sittliche Gesinnung, können jedoch nur erfahren, nicht aber gedacht werden.

⁷⁵ Zusammenfassend bemerkte dazu Max Lenz, daß „nach dem Tode des Meisters (Hegels) in den Geisteswissenschaften das historische Prinzip immer stärker zum Durchbruch (kam), und in ihm fanden sie eine Einheit, wie die Philosophie sie niemals hatte bieten können. Dies war nun der allgemeine Zug der Zeit.“ (M. Lenz, *Geschichte der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin*, a. a. O. 136f.)

⁷⁶ So Erhard Oeser: „Obwohl, historisch gesehen, Schelling der negativen Philosophie am Anfang seiner Lehrtätigkeit in Berlin wenig Beachtung schenkte und sie schon durch sein eigenes Philosophieren in seiner Jugend als gegeben betrachtete, schenkte er ihr gerade in seinen letzten Lebensjahren seine volle Aufmerksamkeit.“ (Erhard Oeser: *Die antike Dialektik in der Spätphilosophie Schellings*, a. a. O. 106) – Horst Fuhrmans gab dafür die Erklärung: „Berlin brachte für Schelling manche Wandlung. Hatte er bis dahin den Entwurf einer ‚negativen‘ Philosophie sehr vernachlässigt und mehr gegen sie polemisiert als ihre Rechte – wenn auch in Grenzen – verkündet, so war solches unter den Hegelianern nicht mehr möglich... so galt die eigentliche Arbeit nun dem Entwurf der ‚negativen‘ Philosophie, der nie gültige Gestalt annahm.“ (Schelling und Cotta. Briefwechsel 1803–1849, a. a. O. 273) – Und Wolfgang Förster: „Die Konstruktion einer ‚höheren Vernünftigkeit‘ ist nicht zufällig. Schelling muß dem Geist der liberalen Bourgeoisie der vierziger Jahre, in der die Idee der Vernünftigkeit der Welt, die Hochschätzung der Vernunft noch durchaus lebendig geblieben war, in gewisser Weise Tribut zollen.“ (W. Förster, *Zur Spätphilosophie Schellings*, a. a. O. 180)

hatte, zu präzisieren. Um nun zu den Beweggründen zu gelangen, die Schelling von diesem Ausgangspunkt zur aristotelischen Philosophie geführt haben, seien einige Überlegungen vorausgeschickt:

1) Ein solches System der negativen Philosophie mußte zumindest drei Anforderungen genügen: es mußte erstens über die erforderliche Evidenz verfügen, um mit seinem Anspruch angesichts der Umstände im Kreis der Philosophie und Wissenschaft überhaupt anerkannt zu werden;⁷⁷ es durfte zweitens sein Fundament nicht im bloß Logischen haben, sondern hatte es auch in der *Erfahrung* zu suchen, da nur sie – im Gegensatz zum bloßen „Begriff“ – den Wirklichkeitsbezug des Denkens verbürgen würde;⁷⁸ und es mußte drittens in der Lage sein, die Erfahrungswelt mit dem Transzendenten zu verbinden, das Denken also ‚mit Notwendigkeit‘ vom Seienden zum „höchsten Sein“ zu führen, da nur so ihre Begründungs- und propädeutische Funktion für die positive Philosophie erfüllt wäre.⁷⁹ Die erste Anforderung stellt den pragmatischen, die zweite den gnoseologischen und die dritte den methodischen Aspekt des Systems dar.

2) Wenn Schelling schließlich zu der Auffassung kam, daß diese Anforderungen nur von der aristotelischen Philosophie erfüllt würden, so setzt dies voraus, daß er offenbar vorher andere mögliche Kandidaten für die negative Philosophie verworfen hatte. Die *Hegelsche Philosophie*, von ihm öfters als „negative Philosophie“ bezeichnet, war aufgrund ihres rein logischen Charakters nicht in der Lage, den notwendigen Wirklichkeitsbezug des Denkens herzustellen;⁸⁰ zudem spielten sicher auch die eingangs erwähnten persönlichen Motive eine Rolle. Auch seinem eigenen ursprünglichen *Identitätssystem* bescheinigte er, daß sich in ihm, obgleich es bloß negativ war, noch nicht das klare Bewußtsein der Unterscheidung von positiver und negativer Philosophie ausgedrückt hatte; eine „Verwirrung des Positiven und Negativen“, die durch Spinoza zuerst in die Philosophie gebracht worden sei.⁸¹ Und in *Kants Kritizismus*, der zwar bei der Erfahrung angefangen und beim „Ideal der reinen Vernunft“, dem „im reinen Denken a priori bestimmte[n] Ding“, geen-

⁷⁷ Daß Schelling seine Arbeiten durchaus auf Wirkung hin angelegt hat, dazu siehe den Brief an Kronprinz Maximilian vom 20. Mai 1846: „Um einer solchen Darstellung die ganze überzeugende Kraft zu geben, deren sie fähig ist, muß außerordentlich weit ausgeholt und jeder Schritt umständlich erörtert werden.“ (Ludwig Trost/Friedrich Leist (Hg.), König Maximilian II. von Bayern und Schelling. Briefwechsel [Stuttgart 1890] 125) – Vgl. auch Karl Marx' Kritik: „Schelling hat nicht nur die Philosophie und Theologie, er hat auch die Philosophie und Diplomatie zu vereinigen gewußt. Er hat die Philosophie zur allgemeinen diplomatischen Wissenschaft gemacht, zur Diplomatie für alles.“ (MEW 27, 420) – Ähnlich Christian Kapp: „Schelling... entwickelte stets mit ausgezeichnetem Erfolg sein *eigenthümliches Talent, Andere auszufragen, den verborgensten Quellen nachzugehen und das Erbeutete in seiner Effekt-Sprache zu wenden.*“ (Chr. Kapp, F. W. J. Schelling, a. a. O. 177)

⁷⁸ Vgl. SW II,3, 61: „Das wirkliche Existiren der Natur und ihrer *einzelnen* Formen gewährt die Vernunftwissenschaft nicht; insofern ist die Erfahrung, durch die wir eben das wirkliche Existiren wissen, eine von der Vernunft unabhängige Quelle, und geht also neben ihr her, und *hier* ist eben der Punkt, wo sich das Verhältniß der Vernunftwissenschaft zu der Erfahrung positiv bestimmt. Die Vernunftwissenschaft nämlich, weit entfernt die Erfahrung auszuschließen, fordert diese vielmehr selbst.“

⁷⁹ Siehe II,3, 101 f. – Vgl. auch Tagebuch 1848, a. a. O. 110: „*Die negative Philosophie will gar nichts anderes als alles bloß Hyllische oder Potentielle hinwegschaffen, um zum reinen Aktus zu gelangen.*“

⁸⁰ SW II,3, 80: „Die Philosophie, die Hegel darstellt, ist die über ihre Schranken getriebene negative, sie schließt das Positive nicht aus, sondern hat es seiner Meinung nach in sich, sich unterworfen.“ Wohl aus diesem Grund beschrieb Schelling sie im Tagebuch als „parasitäres Monstrum“ (F. J. W. Schelling, Tagebuch 1848, 129).

⁸¹ SW II,3, 85. – „Die *wahre* Verbesserung, die meiner Philosophie hätte zu Theil werden können, wäre eben die gewesen, sie auf die bloß logische Bedeutung einzuschränken.“ (Ebd. 86)

det hatte, war dies Resultat „bloß hypothetisch gesprochen“, aber nicht wirklich gedacht worden.⁸²

3) Daß die Anforderungen an das System der negativen Philosophie nur durch die aristotelische Philosophie erfüllt sein würden, dürfte Schelling – der, wie schon gesagt, von Aristoteles zunächst wenig wußte – zu Beginn selbst wenig plausibel erschienen sein; zumindest hatte er ihn vor seiner Arbeit an der negativen Philosophie höchst selten und nur en passant erwähnt. Er mußte folglich zu dieser Einsicht erst aufgrund eines *Lernprozesses* gelangt sein, dessen ausführliche Rekonstruktion wohl nur auf der Basis der noch unveröffentlichten Tagebücher und Skripten möglich sein wird, dessen Grundzüge sich jedoch auch mit den derzeit vorhandenen Mitteln nachvollziehen lassen.

Betrachten wir nun das Konzept Schellings zunächst unter pragmatischen Gesichtspunkten, so werden wir davon ausgehen müssen, daß Schelling sich bewußt war, daß ein bloß systematischer und konstruierender Vortrag der negativen Philosophie, wie er ihn zur Zeit seines Identitätssystems gepflegt hatte, wirkungslos bleiben und auf Ablehnung stoßen würde. Zu stark waren mit der Krise des Idealismus und mit der beschriebenen Einflußnahme der historischen Wissenschaften die Tendenzen geworden, sich von einer systematischen Philosophie, von ‚immer neuen‘ Entwürfen und Konstruktionen zu distanzieren; und zu mächtig war auch in der Philosophie die Bereitschaft geworden, sich nicht durch freies Konstruieren, sondern durch die Rückbesinnung auf die Traditionen die philosophischen Grundlagen zu verschaffen. Eine Tendenz zudem, die mittlerweile Schellings Interessen durchaus entgegenkam, wie wir anhand seiner mythologischen Arbeiten gesehen haben.

Schellings Bezugnahme auf Aristoteles hatte daher sicher auch den Aspekt, dieser Tendenz Rechnung zu tragen; darüber hinaus besaß die aristotelische Philosophie, wie gesehen, einen hohen Stellenwert, so daß der Rekurs auf sie einer großen Resonanz sicher sein konnte. In dieser Hinsicht ließe sich die Bezugnahme auf Aristoteles sogar als ein gelungener Schachzug verstehen, dem Projekt der negativen Philosophie eine Wirkung zu verschaffen, die ohne diesen Bezug wohl nicht hätte erwartet werden können. Es wäre gewiß einer Untersuchung wert, ob nicht die Vorträge, die Schelling in der Berliner Akademie in den Jahren 1848, 1849 und 1850 zu Aristoteles gehalten hat, auch die Funktion hatten, vor ausgewiesenen Kennern der aristotelischen Philosophie seine Interpretation zu testen und für sie zu werben.⁸³

Bedeutsamer als solche Überlegungen ist jedoch, daß Schelling seine Hinwendung zu Aristoteles offenbar auch als Ausdruck und als Artikulation des Zeitgeistes verstand. Wenigstens legen seine Ausführungen zur Epochenwende von Platon zu Aristoteles es nahe, sie auch als Stellungnahme zur eigenen Zeit zu verstehen: wie mit Platon die „Zeit der er-

⁸² SW I,1, 284–287. Vgl. auch F. W. J. Schelling, Tagebuch 1848, a. a. O. 20f.

⁸³ Wenn bezüglich Schellings letzter Lebensjahre darauf verwiesen wurde, Schelling habe sich aus der Öffentlichkeit zurückgezogen und sich *nur* noch in der Berliner Akademie geäußert, so ist zu bedenken, daß er dort vor einem durchaus kompetenten und einflußreichen Publikum vortrug. So vermerkte er in seinem Tagebuch für den 13. Juli 1848 anlässlich seines Vortrags „Über die ursprüngliche Bedeutung der dialektischen Methode“; „Anwesende: Böckh, Enke, Lachmann, Ritter, Gerhard, v. d. Hagen, W. Grimm, Trendelenburg, Karsten, Mitscherlich, Crelle, Dirichlet, Rose, Jacobi, Dove, Poggenдорf, Magnus“ (F. W. J. Schelling, Tagebuch 1848, a. a. O. 99f.). – Und für den 5. Februar 1849 (Vortrag „über die ἀπλᾶ des Aristoteles“) findet sich der Tagebucheintrag: „Praesentes: Böckh, Trendelenburg, Neander, Lachmann, Meinike (?), Bekker (?), Schott, Panofka, Gerhard, J. Grimm“ (F. W. J. Schelling, Tagebuch 1849. Akademie der Wissenschaften, Berlin, Archiv-Sign.: NL Schelling Nr. 70–9).

sten Begeisterung und schöpferischen Production“ ihren „höchsten Blütenstand“ erreicht hatte und mit Aristoteles vorüber war, der es nun als seine Aufgabe ansah, die Wissenschaft in die Breite zu entfalten und „zum allgemeinen Gebrauch [zu] verarbeite[n]“, so sei auch seine Gegenwart in eine Zeit eingetreten, in der nach der „frühere[n] Zeit des Schaffens und Hervorbringens“ nun das – gleichsam aristotelische – „Zeitalter der Kritik, der Literatur und der Gelehrsamkeit“ angebrochen ist, in der niemand „etwas Dauerhaftes schaffen wird, der sich nicht mit Aristoteles verständigt und dessen Erörterungen als Schleifstein seiner eigenen Begriffe benutzt hat“.⁸⁴ Nicht die platte Übernahme der Tradition sei das Signum der Zeit, sondern die Vergleichung der Resultate mit ihren Wurzeln, die von Aristoteles ausgebildet worden waren, und aus denen sie hervorgewachsen sind. Was für die ‚orthodoxen‘ Aristoteliker der Versuch war, der Philosophie durch den Rückbezug auf Aristoteles wieder feste Grundlagen zu verschaffen, scheint für Schelling eher die Funktion eines Dialogs seiner Zeit mit der Vergangenheit gehabt zu haben, so daß er hinsichtlich des pragmatischen Aspekts sich also durchaus „auf der Höhe der Zeit“ sehen konnte.

Daß Schelling nun auch tatsächlich die Gemeinsamkeiten mit Aristoteles entdecken konnte, wäre wohl ohne die vorausgehende Aneignung der damals neueren Arbeiten zur aristotelischen Philosophie nicht möglich gewesen. Denn es war die Leistung des nach- bzw. antiidealistischen Aristotelismus gewesen, Aristoteles sowohl aus dem platonistischen Interpretationsrahmen zu lösen, in dem er vor allem als Schüler Platons und als Vollender von dessen Idealismus betrachtet worden war, als auch aus den scholastischen Traditionen zu befreien, die in ihm den Vater der Logik und der begrifflichen Systematik gesehen hatten.⁸⁵ Ihnen gegenüber hatte der neue Aristotelismus mit seinen Beiträgen darauf abgehoben, die Grundlagen der aristotelischen Philosophie in der sinnlichen Anschauung und Erfahrung zu sehen. Trendelenburgs Arbeit zur Platon-Kritik von Aristoteles etwa oder Ravaissons „Essai sur la metaphysique d'Aristote“ sowie die Arbeiten zur griechischen Philosophie von Brandis und Zeller hatten ein Aristoteles-Bild befestigt, das den zeitgenössischen erfahrungsorientierten und ‚realistischen‘ Tendenzen entsprach. Schelling konnte an dieses Bild um so eher anknüpfen, als seine negative Philosophie hinsichtlich ihres gnoseologischen Aspektes auch von der Erfahrung auszugehen hatte.

Es ist eine eigenständige Aufgabe, Schellings Hinwendung zu Aristoteles mittels der Rezeption des Aristotelismus im Detail nachzuvollziehen. Auch wenn dies ohne das noch unveröffentlichte Material kaum geschehen könnte, so spricht doch aufgrund dessen, was wir wissen, vieles dafür, daß jene persönlichen Beziehungen Schellings zu den Aristoteles-Forschern, die Tilliette beschrieben hat, maßgeblich beteiligt waren. So etwa bezog Schelling sich im Referat der Platon-Kritik des Aristoteles auf Ravaisson⁸⁶ und zitierte Brandis bei der Gegenüberstellung von Platon als Dichter und Aristoteles als Grammatiker.⁸⁷ Eines spricht auch dafür, daß er die Arbeit Trendelenburgs zur aristotelischen Platonkritik gekannt hat, die ihrer philologischen Qualität wegen für das neue Aristotelesverständnis

⁸⁴ SW II,1, 380ff.

⁸⁵ So etwa Brandis: „Man hat Aristoteles ebenso sehr verkannt wenn man auf ihn die Versuche älterer und neuerer Scholastik zurückführte, durch die Methode immanenter Dialektik die reinen Begriffe als solche zur concreten Wirklichkeit hinaufzuläutern, wie wenn man ihn als Urheber eines sensualistischen Empirismus betrachtete.“ (Chr. Aug. Brandis, Aristoteles, seine akademischen Zeitgenossen und nächsten Nachfolger. Handbuch der griechisch-römischen Philosophie, II.,2.a. [Berlin 1853] 45)

⁸⁶ SV II,1, 341.

⁸⁷ SW II,1, 381.

bedeutsam war.⁸⁸ Vergleicht man zudem die Kritik Schellings an dem sich auf Hegel berufenden „Peripatetismus“, die er in einem Brief an Victor Cousin geäußert und sich dabei auf Brandis als Gewährsmann berufen hat,⁸⁹ mit Brandis' eigener Hegel-kritischer Darstellung,⁹⁰ dann liegt die Schlußfolgerung nahe, daß Schelling zum einen ohne die engen Beziehungen zu den Repräsentanten des Aristotelismus kaum zu Aristoteles gelangt wäre; daß sich zum anderen in der faktischen Übernahme durch Schelling die zeitgenössische Wiederbesinnung auf Aristoteles widerspiegelt.

Der dritte, der methodische, Aspekt des Systems der negativen Philosophie wirft nun insbesondere die inhaltliche Problematik der Aristoteles-Rezeption Schellings auf. Denn diese Rezeption erfolgte ja im wesentlichen nicht aufgrund einer Verpflichtung gegenüber der Tradition, wie wir sie etwa bei Trendelenburg gesehen haben, und sie wollte auch nicht im Nachweis der Gemeinsamkeit zwischen der negativen und der aristotelischen Philosophie hinsichtlich der Erfahrung als Grundlage enden, sondern sollte vielmehr die Identität zwischen dem Gang seiner negativen Philosophie und dem der aristotelischen Metaphysik erweisen. Dies aber war allem Anschein nach schon das Resultat eingehenderer Aristoteles-Studien; denn noch 1842/1843 schien er schwankend: einmal meinte er, Aristoteles stimme nur „im Wesentlichen der Resultate“ mit der negativen Philosophie überein, wohingegen ihre Wege durchaus unterschiedlich seien,⁹¹ wenig später aber ist er der Auffassung, der Weg des Aristoteles sei der einzige, „ohne eine positive Philosophie zum *wirklich* existierenden Gott zu gelangen“.⁹² Erst die ausgearbeitete „Darstellung der reinrationalen Philosophie“ zeigt dann seine weitgehende Übereinstimmung mit der aristotelischen Philosophie sowohl im Ganzen als auch im Detail.

Auch hier lief, wie die Quellen schon jetzt zeigen, die Aristoteles-Aneignung auf dem Umweg über die Auseinandersetzung mit dem zeitgenössischen Aristotelismus, welche jedoch statt Gemeinsamkeiten beträchtliche Interpretationsdifferenzen zutage fördern sollte. Dieser Konflikt bestand allerdings schon unter den Aristotelikern selbst. So stand für Trendelenburg etwa der Begriff der zweckmäßigen Bewegung, von dem aus er Hegels ‚Selbstbewegung des Begriffs‘ kritisiert hatte, im Zentrum der aristotelischen Philosophie; er scheute jedoch davor zurück, den Telos-Gedanken für die aristotelische ‚Metaphysik‘ im Sinne eines Systems geltend zu machen.⁹³ Auch Brandis schien als Philologe skeptisch gegenüber Versuchen gewesen zu sein, die Fülle der aristotelischen Kategorien und Begriffe in ein einheitliches System zu bringen.⁹⁴ Ravaisson hingegen interpretierte die ari-

⁸⁸ Schelling besaß zumindest ein Exemplar des von B. G. Niebuhr und Chr. A. Brandis herausgegebenen „Rheinischen Museums für Philologie, Geschichte und griechische Philosophie“ von 1828, das u. a. eine ausführliche Besprechung von Trendelenburgs „Platonis Ideis et Numeris doctrina ex Aristotele illustrata“ enthält. Siehe F. W. J. Schelling, Tagebuch 1848, a. a. O. 105 f.

⁸⁹ Schelling an Cousin, 23. April 1838, in: Plitt III, 136 ff.

⁹⁰ Brandis in seinem Schelling gewidmeten Werk: „Der dialektischen Selbstentwicklung des Begriffs würde nicht leicht einer der Philosophen des Alterthums unbedingter entgegen getreten sein wie Aristoteles; er ist der entschiedenste Vertreter der Rechte der Erfahrung, aber einer ihre Abhängigkeit von schöpferischen Gedanken anerkennenden Erfahrung.“ (Chr. Aug. Brandis, Aristoteles ..., a. a. O. 45)

⁹¹ SW II, 3, 101.

⁹² Ebd. 107. – Vgl. auch X. Tilliette, Schelling, Une philosophie en devenir, a. a. O. 271.

⁹³ Siehe Anm. 73; vgl. auch A. Trendelenburg, Logische Untersuchungen, 2. Bd. (Berlin 1840) 368: „Das Unbedingte, auf das die Systeme der endlichen Wissenschaften hinweisen, geht über die Begriffe hinaus, die für den bedingten Geist und die bedingten Dinge gelten. Es läßt sich nicht sagen, welches Recht diese endlichen Kategorien im Unendlichen haben mögen.“

⁹⁴ „... die ihm angehörigen Schriften sind einfache, ja zum Teil skizzenartige Entwicklungen scharf

stotelische Metaphysik als einen Aufstieg der Idee zur tätigen Intelligenz,⁹⁵ und Zeller, der hier offenbar am weitesten ging, sah in der Metaphysik des Aristoteles ein Verfahren des Aufsteigens, dessen notwendiger Schlußstein die Theologie sei, in welcher Denken und Sein zusammenfielen.⁹⁶ Schon diese Andeutungen zeigen, daß unter den Aristotelikern der Zeit ein Konflikt schwelte zwischen den Philosophen und den Philologen, zwischen dem Wunsch nach einem einheitlichen System, welches die Erfahrung mit dem Übersinnlichen zu verbinden vermochte, und dem Interesse an der exakten Erfassung des Traditions- und Textbestands.

Mit der Aufnahme der Aristoteles-Studien hat Schelling sich, wohl wissend, in ein überaus spannungsreiches Verhältnis gesetzt. Zum einen sollte die aristotelische Philosophie die „reirationalen“ Vermittlung zwischen der Welt der Erfahrung mit dem „Transmundanen“ leisten, das er als das Ende und Resultat der negativen bzw. „ersten“ Philosophie bestimmt hatte, und das auf das „Supermundane“ als Anfang und Prinzip der positiven oder „zweiten“ Philosophie verweisen sollte.⁹⁷ Dieses Begründungskonzept seiner *eigenen* positiven Philosophie aber mußte das Problem aufwerfen, ob die aristotelische Metaphysik tatsächlich die Frage nach dem positiven, wirklichkeitsverbürgenden Prinzip alles Seienden gestellt hat, das zwar das Prinzip der Philosophie Platons gewesen, von Aristoteles aber kritisiert worden war.⁹⁸ Zum anderen trat er mit diesem Schritt – wie auch schon mit seinen Arbeiten zur Mythologie – in Konkurrenz zu einer fortgeschrittenen Philologie, die neue methodische Standards für die wissenschaftliche Aristoteles-Interpretation gesetzt hatte, deren Wert er, im „Zeitalter der Gelehrsamkeit“, ja durchaus anerkannte, die damit jedoch „überschwengliche“ Interpretationen ausschlossen.

In diesem extremen Spannungsverhältnis zwischen Philosophie, Tradition und Philologie, in das Schelling sich mit der Erarbeitung der negativen Philosophie begeben hat, sehen wir nun die entscheidende Ursache für das überaus intensive, offenbar fast bis zur Verzweiflung betriebene⁹⁹, Aristoteles-Studium seiner letzten Jahre. Seine auf die aktuelle

und bestimmt ausgeprägter Gedanken, die aber nichts desto weniger, wenngleich aus ganz verschiedenem Grunde, aus ihrem Zusammenhange genommen und nach neuen vom Historiker hinzugebrachten Einheiten verbunden, nicht vollkommen gefaßt werden können.“ (Chr. Aug. Brandis, Aristoteles . . ., a. a. O. VIII)

⁹⁵ Vgl. Friedrich Ueberweg, Grundriß der Geschichte der Philosophie, Bd. 4 (Berlin 1916) 504.

⁹⁶ Siehe E. Zeller, Die Philosophie der Griechen in ihrer historischen Entwicklung, Bd. II (Tübingen 1845–1852) 539 ff.

⁹⁷ Zum Verhältnis von positiver und negativer Philosophie vgl. SW II,3, 93 f.: „Die Begründung, welche wir allerdings von Seite der negativen (aber nicht der positiven) Philosophie anerkennen, ist nicht so zu nehmen, als wäre das Ende der negativen Philosophie der Anfang der Positiven. So ist es nicht. Jene überliefert ihr Letztes an sie nur als *Aufgabe*, nicht als *Princip*.“ – Im Tagebuch 1848 notiert Schelling: „In der negativen Philosophie ist Gott nur das Trans-, die positive hat ihn als das Supermundanum.“ (F. W. J. Schelling, Tagebuch 1848, a. a. O. 129)

⁹⁸ Siehe SW II,1, 337: „... dem Aristoteles ist das Princip und das Erste aller Wesen, von dem er allerdings spricht, nicht *wirklich* Princip, nämlich nicht wirklicher Anfang von Wissenschaft, ihm dehnt sich jene Voruntersuchung zur ganzen πρώτη φιλοσοφία aus, und in dieser ist es nur *Ende*, und nur als *solches* bewegende Ursache (Κινεῖ ὡς τέλος); dem Platon aber ist das Princip auch wirklich Princip, und es gehört in der That zu den unbegreiflichen Äußerungen seines Schülers, wenn dieser in einer Stelle der Nikomachischen Ethik von ihm sagt: Platon habe gesucht und gezweifelt (εἰρῆται καὶ ἠπόρει), ob der Weg nach den Principien oder von den Principien ausgehe. Platon ist aber darüber nichts weniger als zweifelhaft.“

⁹⁹ Schelling notiert in sein Tagebuch am 25. September 1848: „Fortgeschrieben (Satz des Widerspruchs)“, am 27. September: „Sehr geplagt wegen ἀποφασίς und στέρησις bei Aristoteles“, am 9. Oktober: „... noch immer nicht völlig im klaren über eine Sache beim Grundsatz des Wider-

Forschung bezugnehmenden und mit den Mitteln der Philologie durchgeführten Interpretationen der dialektischen Methode bei Aristoteles, von dessen Darstellungen des Körperlichen und der Seele, des „τὸ τί ἦν εἶναι“ als „vierter Ursache“¹⁰⁰ sowie der Ethik und Politik sollten nicht nur reinrational den Weg zum „existierenden Gott“ bahnen, sondern vertraten zudem den Anspruch, „die Hauptbegriffe der aristotelischen Metaphysik dem heutigen Verständnis näher zu bringen“.¹⁰¹

Es muß hier dahingestellt bleiben, ob Schelling Aristoteles „richtig“ interpretiert oder „besser“ verstanden hat als seine Zeitgenossen¹⁰² – dies war nicht die gestellte Aufgabe. Die Tatsachen aber sind, daß erstens die Ausführung dieses Konzepts nur ein Torso geblieben ist, und daß zweitens sein Versuch, mit den Mitteln der modernen Philologie und im Rückgriff auf die antike Philosophie eine „reinerationale Vernunftwissenschaft“ zu etablieren, welche ihre eigene Grenze zugleich mitdenkt und somit das Feld für eine andere, die „positive“, Wissenschaft eröffnet, in der Folgezeit kaum zur Kenntnis genommen worden ist.¹⁰³ Nichtsdestoweniger stellt die Aristoteles-Rezeption des späten Schelling in

spruchs“ (F. W. J. Schelling, Tagebuch 1848, a. a. O. 138, 148). Am 27. Januar 1849 dann: „mit aristotelischen Stellen herumgeschlagen“, am 28. Januar: „Immer noch Aristotelische Stellen“, am 31. Januar: „Entworfen das Schwierige wegen der ἀπλᾶ bei Aristoteles“, am 1. Februar: „Das über die ἀπλᾶ fast fertig geschrieben“, am 8. Februar: „Immer über Aristoteles!“, am 10. Februar: „... die Aristotelischen Stellen im Entwurf von XIV. umgearbeitet“, am 24. Februar: „die leidige Entdeckung gemacht, daß bis zurück, wo von Aristoteles angefangen wird, umzuschreiben“, am 1. März: „am ersten März noch im Grunde eben da, wo am letzten Januar“, am 3. März: „Noch immer Schwierigkeiten wegen der ἀπλᾶ; doch gestern oder vorgestern neues Licht über das Aristotelische“ (F. W. J. Schelling, Tagebuch 1849, a. a. O. 2, 3, 9, 11, 17).

¹⁰⁰ Schellings Interpretation des aristotelischen „τὸ τί ἦν εἶναι“ vollzog sich im Kontext der aktuellen philologischen Arbeiten von Adolf Trendelenburg, Peter Forchhammer, Albert Schwegler, Felix Ravaisson und Theodor Waitz. Siehe F. W. J. Schelling, Tagebuch 1848, a. a. O. 103–107, 179.

¹⁰¹ SW II,1, 384.

¹⁰² Wenn X. Tilliette behauptet hat: „Certes, Schelling n'écrit pas un système d'Aristote et il ne débat pas des interprétations. Son Aristote est une sorte de livre du maître, où il puise et sélectionne formules ou développements... Schelling aurait, non pas inauguré, mais poursuivi, la lecture libre d'Aristote qui, avant l'âge philologique, s'identifie à l'histoire de la métaphysique occidentale“ (X. Tilliette, Schelling. Une philosophie en devenir, a. a. O. 295 f.), dann ist dem insofern zuzustimmen, als Schelling bei der bloßen Philologie nicht stehen blieb, sondern Aristoteles auch philosophisch interpretierte; aber – und dies machen in ihrem Ausmaß erst die Tagebücher deutlich – er betrieb, zumindest seinem Selbstverständnis nach, keine „lecture libre avant l'âge philologique“, sondern bezog sich durchaus intensiv auf die philologischen Arbeiten und Aristoteles-Kommentare seiner Zeit.

¹⁰³ Dieses Desinteresse war sicher durch Trendelenburgs Kritik an Schellings Aristoteles-Interpretation mitbedingt: „Hätte ein mächtiger Geist, wie Schelling, die philosophischen Studien, ..., mit Plato und Aristoteles angefangen, statt in umgedrehter Ordnung rückwärts von Fichte und Kant zu den Analogien Herders, dann zu Spinoza, dann zu Plato und Giordano Bruno, dann zu Jacob Böhm zu gehen und erst zuletzt mit Aristoteles zu enden, zu einer Zeit, wo er trotz des ernstesten Eindringens den Aristoteles nur noch, wie er in der rationalen Philosophie thut, gleichsam zu einem elastischen Sprungbrett benutzen konnte, um von ihm aus sich und den Leser in die durch und durch fremdartige Potenzenlehre zu schnellen; so wäre ein Stück deutscher Philosophie anders ausgefallen, größer, dauernder, fruchtbarer.“ (A. Trendelenburg, Logische Untersuchungen, a. a. O. X) – Zu Recht hat E. Oeser auf die dabei entstandene Problemlage hingewiesen: „Während Trendelenburg Schelling den Vorwurf macht, sich auf diese verkehrte Weise den Weg zu Aristoteles verbaut zu haben, gerät er selbst in die Gefahr, durch seinen einseitigen Bezug auf die antike Philosophie das differenzierte Problembewußtsein der Neuzeit zu verlieren. Am deutlichsten ist das bei seinem Schüler Carl Heyder zu erkennen, dessen Vergleich Aristotelischer und Hegelscher Dialektik daran scheitert, daß ihm völlig das Verständnis für das transzendental-dialektische Denken fehlt.“ (Erhard Oeser, Die antike Dialektik in der Spätphilosophie Schellings, a. a. O. 116 f.)

der Breite ihrer Anlage wie in ihrer Detailliertheit auch ein Beispiel alter Gelehrsamkeit vor;¹⁰⁴ sie läßt sich darüber hinaus als ein der geschichtlichen Situation entstammendes philosophisches Experiment verstehen, um im Rückgriff auf die antike Tradition einer wissenschaftlich ausweisbaren Vernunftphilosophie ihren Platz in der Gegenwart zuzuweisen.

Fazit

Als Ergebnis des Beitrags bleibt festzuhalten, daß die Thesen, Schellings späte Arbeiten zur aristotelischen Philosophie seien aus vorwiegend persönlichen oder gar zufälligen Motiven entstanden, nicht weiterhin aufrechtzuerhalten sind. Sie resultieren vielmehr in ihren unterschiedlichen Schattierungen aus den sachlichen Problemen der Zeit: der Trennung der historischen Geisteswissenschaften von der Philosophie, der damaligen, in der Hegel-Kritik kulminierenden, Distanz zum Zeitalter des Rationalismus sowie der Suche nach einem Typus verbindlicher Rationalität in der Vergangenheit. Daß dies bislang kaum zur Kenntnis genommen wurde, und Schellings späte Arbeiten daher nur auszugsweise, aufgrund der jeweils eigenen Interessenlage, ins Blickfeld gerieten, lag wohl mit an dem mangelnden Interesse an der wissenschaftlichen und philosophischen Problemsituation der vorrevolutionären Vormärzzeit, die bislang als epigonal und uninteressant eingeschätzt worden ist.¹⁰⁵ Dies muß jedoch verwundern; liegt dem doch die Annahme zugrunde, vorrevolutionäre Zeiten könnten uninteressant sein.

¹⁰⁴ X. Tilliette vergleicht sie hinsichtlich ihrer Akribie mit der Samothrake-Schrift: „Et comme le foisonnement des études mythologiques avait ouvert un riche filon à l'activité intellectuelle de Schelling et suscité le spécimen érudit des *Divinités de Samothrace*, de même les recherches aristotéliennes offrent un terrain de choix à sa vocation et à son acribie philologiques. Hier, Creuzer et sa *Symbolique*; aujourd'hui, Brandis, Bonitz, et leurs savants travaux.“ (X. Tilliette, Schelling. Une philosophie en devenir, a. a. O. 269)

¹⁰⁵ Bislang ist u. W. nur von Hans Jörg Sandkühler der Versuch unternommen worden, Schellings Spätphilosophie im Kontext der wissenschaftlichen und wissenschaftspolitischen Situation der Vormärzzeit zu behandeln: H. J. Sandkühler, Natur und geschichtlicher Prozeß. Von Schellings Philosophie der Natur und der Zweiten Natur zur Wissenschaft der Geschichte, in: ders. (Hg.), Natur und geschichtlicher Prozeß, a. a. O. 13–80, insb. 40–62. Sandkühler konzentriert sich dabei allerdings auf die Kritik von seiten der Naturwissenschaften und der Arbeiterbewegung an Schelling.